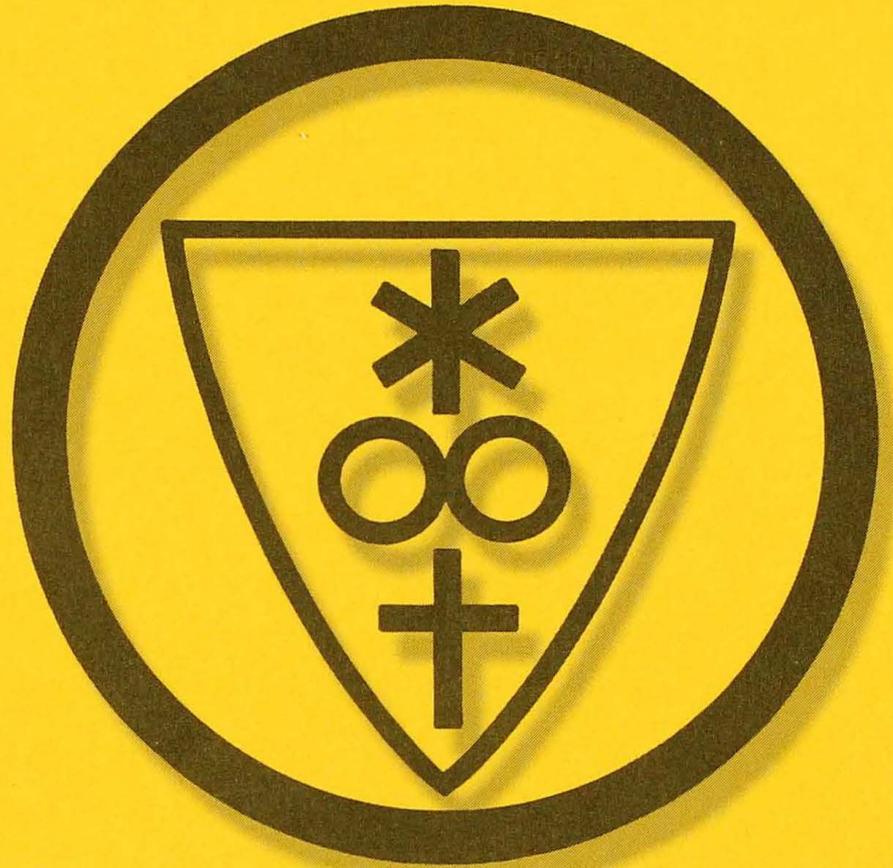


GHGGB Genealogisch- Heraldische Gesellschaft Bern



**Mitteilungsblatt
Nr. 25**

Juni 2003

Inhalt

Vorwort	2
Teil 7 (Schluss): Brienz/Ringgenberg (<i>Peter Wälti</i>)	4
Berner Familien wiederentdeckt (<i>Rainer Schneuwly</i>)	11
Tätigkeitsprogramm	13
Ans Licht geholt	14
Kiosk	16
Mutationen	17
DNS - Spurenkette durch die Ahnenreihe (<i>Andreas Blatter/Daniel Guggisberg</i>)	18
Neue Literatur in der GHGB-Bibliothek	27
Heraldik: Zoologisches über Berns Wappentier, den Braunbären (<i>Hans Jenni</i>)	28
Adressen GHGB	43
Anmeldeformular	44

Impressum

Organ der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB

Redaktion: Andreas Blatter, Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen; ablatter@swissonline.ch

Druck: Wenger Druck AG, 3634 Thierachern

Auflage: 350 Exemplare

Erscheint zweimal jährlich

Vorwort

Liebe Familienforscherinnen, liebe Familienforscher

Ein leeres Blatt liegt vor mir ... verzweifelt kaue ich an meinem Kugelschreiber, da ich derjenige bin, der das Vorwort für dieses Mitteilungsblatt schreiben muss.

Die meisten kennen mich als waschechten Emmentaler, was aber nicht ganz stimmt. Mein Heimatort ist Auswil, das im Amtsbezirk Aarwangen liegt, das mich zum Oberaargauer macht. Meine Vorfahren sind aber schon seit 1801 in Lauperswil (Amt Signau) wohnhaft ... dadurch darf ich schon als etwas im Emmental „akklimatisiert“ gelten. Meine Mutter ist aber aus dem Oberbaselbiet, womit ich zu 50% schon wieder nichts mehr mit dem Emmental zu tun habe. Da mein Vater aber als begeisterter Hobbyschauspieler und Dichter den Oberemmentaler Dialekt pflegte, habe ich die Liebe zum Emmental und zur Geschichte fast zwangsläufig mitbekommen.

Peter Wälti hat in seinem Vorwort eine Sage aus Niederried erzählt, ich finde dies eine gute Idee und möchte mit einer Sage aus Lauperswil weiterfahren.

D Ruine Warteschtei: Höch obe uf em Grat, grad über der Zollbrügg, lit der truurig Räscht vor Ruine Warteschtei. Wääger, gross isch das Schlössli nie gsii, ä Bärgfried u nes chliis miggerigs Hüslu u nes paar Muure drum ume, meh isch das nie gsii. Weder doch, d Bsitzer si d Freiherre vo Schweinsbärg-Attinghuse gsii. Dr heit sicher scho vom Werner vo Attinghuse ghört, exakt dä, wo ir Tällsgschicht vorchunnt. Dä Werner vo Attinghuse isch eigentlich ä Louperschwiler gsii.

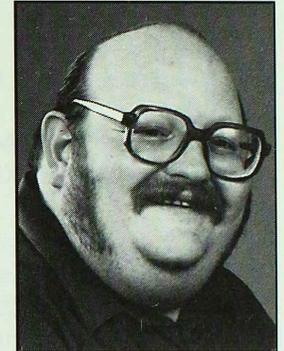
Es heisst, d Burg Warteschtei sigi o einisch belageret gsii, u dr Herr heigi zletscht ir Verzwiflig sis Gält u Guld i tief Soodbrunne gheit u sig mit sir einzige Tochter über d Flüe use gsatz mit sim Ross. No hüt sigs bir Ruine nid ghüürig: I Vollmondnecht chöm um Mitternacht a grosse schwarze Hung vor Ruine ache, rotglüeigi Ouge heig är. Är gang ds Fluewägli ache i ds Oberdorf u nachär zum Dorf füere, löschi der Durscht im Dorfbrunne u trappi de der Chiuchewäg ueche zum Friedhof, won är verschwindi – zrüg uf d Ruine het ne bis hüt no niemer gseh loufe!

Es gibt drum öppe o Lüt wo säge, äs gäb sogar a Gheimgang vor Ruine ache it s Dorf, aber gfunge het ne bishär wäger no niemer.

In den sechziger Jahren wurde der Sodbrunnen bei der Ruine Wartenstein ausgegraben, aber man hat bis heute noch kein Gold gefunden. Leider sind die Besitzer der Ruine Wartenstein genau bekannt, und es gibt auch keinen Ritter, der auf die Idee gekommen wäre aus Verzweiflung über die Belagerung in die Tiefe zu stürzen, und die meisten Besitzer haben früher oder später Konkurs

anmelden müssen. Auf diesem kleinen „Bürglein“ konnte kein Ritter standesgemäss leben. Die Sage hat somit keinen historischen Hintergrund.

Diesen Herbst organisiert der Verein einen Ausflug ins Emmental und es würde mich freuen möglichst vielen Mitgliedern dieses schöne Tal, das so viele auswärtige Bürger hat, vorstellen zu dürfen.



Hans Minder
Vorstandsmitglied GHGB

Familiennamenverzeichnis

Alfred Imhof und ich ergänzen laufend das Familiennamenverzeichnis auf CD-ROM. Wir bitten alle Mitglieder uns folgende Informationen zuzustellen:

- Familiennamen, die heute ausgestorben sind, aber früher in den Bürgerregistern eingetragen waren (seit 1680 bis 1861). Familiennamen, die nach 1861 eingebürgert wurden, werden im Verzeichnis nicht aufgenommen
- Familienwappen (besonders interessieren uns hier auch Verzeichnisse von Gemeinden, Wappenbücher etc).

Die nächste Ausgabe der CD erscheint im Juni 2003. Die bisherigen Besteller erhalten automatisch einen Bestellschein.

Für die Hinweise und Hilfe danken wir im voraus bestens.

Alfred Imhof und Hans Minder (Adresse: Hans Minder, Oberdorf, 3438 Lauperswil Tel. 034 496 75 93, e-mail minder@bluwin.ch)

Teil 7: Brienz/Ringgenberg um 1780

transkribiert von Peter Wälti, Münsingen

„Phisisch = topographische Beschreibung dess Briener = Sees in sich haltend die zwey Kirchgemeinden Brienz und Ringgenberg.“

14. Wildtiere

14.1 Bären, Wölfe, Luchse

„Was dann endlich die übrigen Thiere und Vögel betrifft, so giebt es hier auch aller Gattung als wilde Thiere. Zwar Bären, Wölfe, Luchse werden selten mehr in dieser Gegend verspürt, weil sie jez fast aller Orten bewohnt wird, die grossen Wälder niedergehauen sind, auch ein grosses obrigkeitliches Schussgeld dafür bezahlet wird.“

14.2 Gamsen

„Wol aber Gamsen trifft man noch viele auf hiesigen Bergen an, die von den obrigkeitlichen Jägern als guten Wildschützen für ein Schussgeld von 30 à 40 Bazzen erlegt werden. Sie lassen sich auch bissweilen mit den Ziegen aus den Bergen in die Gründen.“

14.3 Hirsche und Rehe

„Hirsche und Rehe sind hier unbekannt“

14.4 Fuchse, weisse und graue Hasen, Murmeltiere und Dachse

„Hingegen gibt es viele Fuchse, weisse und graue Hasen, Murmeltiere, Dachsen, aber keine Schwein- sondern nur Hundsdachsen, weil diese gewöhnlich harten Boden und Felsen zu ihrem Aufenthalt suchen, halten sich auch nicht bey jenen auf, als die ihre Wohnung in sandichtem Grund halten. Doch sind sie eben nicht Häufig und werden selten gefangen, weil man keine Hunde darzu hält.“

14.5 Iltisse, Marder, Wiesel und Eichhörner

„Ferner Iltisse, Marder, Wiesel, besonders eine Menge Eichhörner, wegen den vielen Nuss- und Obstbäumen, denen sie grossen Schaden zufügen.“

15 Vögel

15.1 Greifvögel

„Raubvögel giebt es hier die Menge, die ihren ruhigen Aufenthalt auf hiesigen Bergen und Stein-

Klippen haben, als der grosse Hohladler und der Steinadler, der grosse Lammergeier Vultu..barbatum, nebst andern kleineren Geiern, Raub- und Hünervögeln mehr“

15.2 Reiher

„auch der Fischgeier oder Reiger“

15.3 Hühnervögel

„nicht minder auch Fasanen, die Auw- und Spielhennen, Stein- und Haselhühner“

15.4 Raben, Spechte usw.

„von den kleinern und geringern sind nebst den Raben und Krähen besonders schädlich der Specht, und zwar alle Arten, desselben der sogenannte Herrenvogel und Nussbiker, auch der kleine Gügger, Bollenbeisser genannt, als der im Frühling die Bollen oder Knospen an Obstbäumen zerfrisst und damit grossen Schaden verursacht“

15.5 Singvögel

„Von Zahmen Singvögeln sieht man hier fast alle Arten, sonderlich vom Finkengeschlecht, nur keine Nachtigall und Lerche, die Flüherle/Ortolan/ ausgenommen, aber sehr viele Amseln von beeden gewöhnlichen Arten.“

15.6 Strichvögel, Schwalben und Mauersegler

„Reisende oder Strichvögel, die Schwalbe, der Speier und zwar der mit grossen Füssen und kleinen Flügeln, Finken, nur keine Störche und Spazen, aussert von den letzten nur bey dem Pfarrhaus Brienz, daher sie auch von den Dorfleuten nur des Herren Vögel genannt werden.“

15.7 Dohlen

„Auch eine Art Dolden /Däninnen [um 1955 = „Tagein“] genannt/ mit gelben Schnäbeln und rothen Schenkeln. Kommen im Frühling und verheren die Bäume. Unerklärlich ist es, dass wenn ein solcher Vogel geschossen wird, sich der ganze Schwarm um den Kopf des Schützen mit grossem Geschrey versammelt. Auch haben sich in den Wintern 1776 und 77 ein halb dozend Schwene im See aufgehalten.“

16. Kleingetier

„Ungeziefer giebt es auch hier, von aller Gattung. Grosse Schlangen, Kröten und Frösche, Mäuse in Feldern und Häusern, Schnecken, Ameisen, Mücken, Meienkäfer, fliegend und im Herd, Werren oder Heyllotalp.; Gras- und allerhand andere Gewürmer, die vornemlich im Frühling, wenn der Fhön und diker Nebel in die Blust bricht, grosse Verheerung an Bäumen und hernach auch in Gärten anrichten. Auch allerhand Arten Papillons, hier Pfeifflotern genant, besonders der Totenkopf in den Herdapfelplätzen.“

17. Mehltau

„Der Mehlthau¹, diese von der Nachtkälte und deren Morgenfrösten zusammen gebakene giftige Feuchtigkeit, die bey kalten Frühlingsnächten auf Gras, Kräuter und Laub fälet, davon viel Ungeziefer an Müken und Würmern durch die Sonnenwärme ausgebrütet wird, thut auch hier grossen Schaden; wenn man die Pflanzen vor Sonnenaufgang mit Wasser besprengt- oder einen Trauch von Mist, Horn, Stroh vermachtet, dass ihn der Wind durch den Garten treibet, so kann diess Übel wo nicht ganz gehemmt, doch um viele verringert werden.“

18. Erdflöhe

„Die Erdflöhe kommen auch hier zum Vorschein; und zwar gewöhnlich im April und thun grossen Schaden an jungen Pflanzen in Gärten und Beüden, daher man mit Flachs und andern Pflanzen frühe im Frühling zum säen eilet, dass die Pflanzen schon in etwas erstarken, ehe die Erdflöhe erscheinen. Man eilet aber oft nur allzustark damit, weil Schnee und Frost sie oft unnütz machen. Knoblauch klein zerschnitten in Wasser weichen lassen und auf den Saamen geschüttet, den man säen will, thut treffliche Dienste wider die Erdflöhe. Allein diese und andere Ungeziefer so gut möglich zu vertreiben lebt der Bauer hier ganz unbesorgt.“

19. Der Brienersee*19.1 Name, Lage, Grösse, Eigenarten, Schifffahrt*

„Der Briener See, der seinen Namen von dem oben daran ligenden Dorf Brienz hat, stösst gegen Morgen an das Kienholz, gegen Mittag, rechts an Inselfwald und Böningen, links an Brienz und Ringgenberg; gegen Abend und Mitternacht an die Aar. Hat im Umkreise 6 volle Stunden, 3 in die Länge, 1 in die Breite und ist 175 Klaffter tief; von Oberried gegen Inselfwald ist er am breitesten und auch am tiefsten. Dieser See ist oft sehr stürmisch wegen den einbrechenden Bergwinden, die, weil der See allzu enge von Bergen ringsherum eingeschlossen ist, ihren freien Ausgang nicht haben; auch ist er zu beiden Seiten escarpiert und am Borde oft 5, 10 und mehr Klaffter tief, daher auch viele Unglücke mit jungen Kindern geschehen; an vielen Orten ist er auch mit Felsenwänden umgeben. Dieser See gefriert auch niemals, weil er beständig durch den Zulauf von Bergbächen, dem Durchlauf der Aar und andern Quellen in Bewegung erhalten wird.“

Es befinden sich auf demselben wol bey 100 kleine Schiffe oder Fahrzeuge, die von den Einwohnern zur Einsammlung ihrer Produkten gebraucht werden.

Auch gewahret man öfters einen weissen Schleim oben auf dem Wasser, das ohne Zweifel von der Reinigung und dem Auswurfe des Sees herrührt. Der gelbe Schleim oder Köder, der sich im Sommer darauf zeigt, und von den hiesigen Bewohnern durchgehends für den Blust gehalten

¹ Kritik von Wyttenbach V.D.M. am Ende des Berichtes: „S.51. Die Theorie vom Mehlthau, so allgemein sie auch sein mag, so altmodisch ist sie dennoch und könnte vol ausgelassen werden.“

wird, ist in der That nichts anders, als die Blüthe von Dälen, Fichten, Buchen die in Staube von diesen darob in den Bergen stehenden Bäumen durch den Wind auf der Oberfläche des Sees herumgetrieben wird.“

19.2 Insel bei Inselfwald (Schneckeninsel)

„Bey dem Dorf Inselfwald befindet sich auch etwann 100 Schritte vom Land, ein kleines Insulein von einer halben Viertelstunde im Umfang, das aber eigentlich nur eine Steinklippe ist, mit etwas Erde überdeckt, worauf aber doch etwas an Baum und Erdfrüchten gepflanzt wird, und einem Landmann durch obrigkeitliche Schenkung nun eigenthümlich hingegeben.“

*19.3 Fische**Forelle und Lachsforelle*

„Dieser See ist ziemlich fischreich, doch nicht so stark, wie in andern Seen, weil die Aar, die oben, und die Lüttschinen, die unten darein fliesset, ihre trüben Wasser darinnen reinigen. Die gewöhnlichsten Fische sind Forellen von 5 à 20 Pfund und zwar schwarze und weisse, auch Lachsforellen, die sich roth oder fleischfarbig finden; die Männlein haben ein hartes fleischigtes Zäpflein zuvorderst im untern Kiefel und heissen hier Kämpfe - die Weiblein aber Röglein; werden im Herbst mit Sez- oder Angelschnüren daran kleine Beizfischlein, gefangen, aber im See nur wenige, weil sie in der Laichzeit im Oktober in die rinnenden Wasser, die Aar und Lüttschenen fahren und daselbst mit eisernen Gabeln oder Gehren gestochen und aufgefangen werden.“

Hecht

„Hechten, die grössten auch von 20 Pfunden und darüber; die Männlein sind spizig, die Weiblein aber dik und grossbäuchig; diese legen im April, wenn sie laichen, ihre Brut oder Roggen in die Moosfuren am Ufer des Sees, da sie denn oft beschneiet werden und gefrieren; werden auch mit Sezschnüren gefangen. „

Aal

„Der Aal hat seinen Strich- und Laichzeit im Oktober, zu welcher Zeit er aus der Tiefe hervorgeht, und dann desto leichter gefangen wird, welches mit kleinen Beizfischlein an einer vielanglitten Schnur gefischt, er laicht ebenfalls seinen Saamen in sehr kleinen Eierlein aus, welche von der Sonne und dem Schleime gleich andern Insekten sekundiert und ausgebrütet werden.“

Aalraupe oder Trüschen

„Die Aalraupe heisst so, weil dieser Fisch mit seiner Farbe und schlüpfrigen glatten Haut dem Aal sehr nahe kommt; ist aber an der Gestalt sehr von dem selben unterschieden, hat einen breiten Kopf und weites Maul, gleich einem Frosch: werden sonst Trüschen genannt; ihre Laichzeit ist im Hornung, daher sie in dieser Zeit selten gefangen werden, sondern überhaupt zu allen Zeiten des Jahres; und zwar hier meist vor der Lüttschenen wenn sie hoch und trübe in See fällt, wie auch vor

der Hasle Aar. Ihr Fang geschiehet auch hier wie an andern Orten mit Reüsen und Bärlein, aber doch kann man hier auch einzig die Garne darzu brauchen, weil der Grund und Boden, besonders vor der Lütschen sehr eben ist; der obrigkeitliche Amtsmann bezieht auch den Zehenden von denen hier gefangenen; dieser Trüschen hat dieser See noch am meisten von 1 biss 8 Pfunden im Gewichte.“

Aland

„Aalande, ein weisslechter Fisch, den Brachsen ähnlich, haben aber mehr Gräte und keinen so guten Geschmack, ihr Fleisch ist ganz weich und im Herbst am festesten; ihre Laichzeit ist im Meÿ und Junio, schwimmen meist in der Höhe und nähren sich von kleinen Müken und werden als schlechteste Fische von den Fischern nicht gefangen. Wol aber von den Einwohnern mit Kugeln geschossen, weil sie sich nahe am Lande aufhalten, und zwar gleichsam im vorbeifahren in die Aar und Lütschenen, daselbst sie in Garnen gefangen werden.“

Egli

„Eglein, ein à zwei pfündige; ein böser Raubfisch für die Brut anderer Fischen, die Scharen sogenannter Heüerlinge, sind lauter Eglein Brut.“

Balchen

„Balchen, die den Allböken ähnlich, aber viel kleiner und werden 8 Tag nach Martini in ihrer Laichzeit gefangen und zu nichts gebraucht, als zur Beize für die Trüschen, die sie sehr lieben.“

Beizfischlein

„Auch hat dieser See verschiedene Gattungen kleiner Beizfischlein mehr, zum Gebrauch der Fischer.“

Brienzlinge

„Er hat auch besonders eine ihme eigene Art Fische, daher Brienzlinge genannt, von der Länge eines halben Schuhes, in der Mitte einen Zoll breit; weiss von Farbe und im Wasser hell glänzend; in Figur und Geschmack obigen Balchen ähnlich, sind aber doch nicht wie diese von verschiedener, sondern alle von gleicher Grösse; sind auch sehr gut und schmackhaft, besonders gebraten; lassen sich aber wegen ihrem weichen, zarten Fleisch nicht lebendig aufbehalten; laichen im Meÿ und November 14 Tage lang, da sich denn grosse Schaaren derselbigen an den Ufern des Sees, meist beÿ dem Dorf Insewald versammeln und von den Fischern mit grossen Garnen beÿ tausenden gefangen und den Leüten oft ohne Entgelt preis gegeben werden, aber nur im Frühling und Herbst, im Sommer und Winter werden keine verfürt; dienen den Fischern im Herbst in Ermanglung der Balchen zur Beize beÿ dem Trüschen Fange. Diese Brienzlinge werden von den Fischern gedörrt und geräukt, da je 20 an ein hölzern Spisslein gestekt und in Rauch aufgehengt werden, da sie denn eine schöne goldgelbe Farbe bekommen; die sie dann ehemals in der Hauptstadt und

anderwärts sonderlich nach Unterwalden in der Fastenzeit verkauft; haben aber gegenwärtig schlechten oder gar keinen Abgang mehr; wann sich aber die Fischer bemühen wollten, diese Fische als eine Häringart einzusalzen und in kleine Tonnen einzupökeln, so könnte diess gar leicht ein neüer Handlungs Zweig hiesiger Gegend werden.“

Aalböcke

„Von eigentlichen Alböken hat man im Briensersee keine Spuren“

Fischottern

„wol aber von Fischottern oben im See, beÿ dem Einlauf Aar daselbst der und beÿ ihrem Auslauf beÿ Interlaken.“

19.3 Fischfang

„Eigene Arten zum Fischen hat man hier keine besondere, sondern man braucht auch hier, wie an andern Orten, die Garne, Räusen, Bärlein, Sezschnüre und die Angelruthe.“

19.4 Enten

„Auch giebt es in diesem See verschiedene Gattung wilder Enten besonders der gemeinen grossen; auch eine Art Tauch Entlein, Münsterlein genannt, sind nur klein und sehr feüerscheühe.“

19.5 Fischerei

„Der ganze Fischfang auf diesem See wird vom obrigkeitlichen Amtsmann an hiesige Fischer verpachtet, gegenwärtig um einen jährlichen Zins von 23 Kronen baarem Geld und 10 Pfund Trüschen. Die gefangenen Fische sollen denn nun gesetzten Preis nach Thun an den daselbst bestellten Fischmeister und von selbigem hernach in die Hauptstadt auf den Fischbank geliefert werden.“

20. Kritik von Wyttenbach V.D.M.

So sehr überhaupt diese Topographische Beschreibung interessant und vieles davon des Druckes würdig scheint, so dünkt mich dennoch:

1. Sollte nur ein Auszug davon dem Publico bekannt gemacht werden: Vieles darinnen mag einem Berner wichtig seÿn, das aber dem fremden zur Last fiele und Langweile verursacht.
2. Sollte die Schreibart gereinigt und die Provinzial Ausdrücke, wo nicht ausgemustert, wenigstens als dem Deutschen unbekannt, erklärt werden. Was Faulstein, der Leberstein und dergleichen sagen wollen, weiss kaum jemand, und die es zu wissen meinen, anbinden noch mit diesen Worten unbestimmte Begriffe.

3. So interessant auch das angehängte Verzeichnis von Provinzialwörtern und Redensarten ist, so könnte viele davon, als auch an andern Orten gebräuchlich, ausgelassen werden.

[Die weiteren kritischen Bemerkungen habe ich jeweils als Fussnote der betreffenden Stelle des Berichtes beigefügt]

700 Jahre Oberried - Geschichte einer Brienerseeegemeinde

Im vergangenen Mai ist von der Gemeinde Oberried am Brienersee das oben genannte Buch herausgegeben worden.

Einerseits sind darin aktuelle Schwerpunkte aus der Gegenwart enthalten. Andererseits enthält es auf 66 Seiten unter anderem Texte über das Altertum, das Mittelalter, die Ortsnamen, den Bauernkrieg-Rebellen Hans Risser von Oberried und die Entwicklung von der Bäuert zur Gemischten Gemeinde Oberried.

Immer wieder blitzen familiengeschichtliche Angaben in die sogenannte „Riederchronik“ hinein, wie etwa ein Querschnitt durch die Zeit von 1664-1700 oder die Behandlung der heute noch bestehenden Geschlechter von Oberried und seinem eingemeindeten Dorfteil Ebligen: Amacher, Blatter, Brunner, Bürgin (1826 von Bubendorf), Burkhardt (1843 von Erligheim in Württemberg), Dellenbach, Flück, Glaus, Grossmann, Nufer, Risser, Ruf und Ruef, Schmocker, Steiner (alt zum Stein), Thomann, von Bergen und Zurflüh.

Das Buch ist erhältlich bei: Schlaefli & Maurer AG, Bahnhofstrasse 15, Interlaken; Bücher Wey, Hauptstrasse 130, Brienz; Gemeindeverwaltung Oberried, Tel. 033 849 13 33 bzw. info@oberried.ch.

Berner Familien wiederentdeckt

Rainer Schneuwly

Die «von Seftigen», einst ein reiches und angesehenes Berner Geschlecht, galten als ausgestorben. Bis die Gemeinde Seftigen eines Tages einen Brief von Eduard Seftigen aus Russland erhielt. Dort und in Schweden hat sich die Familie erhalten.

Nicht ganz geheuer war es den Behörden des Dorfes Seftigen, als am 17. Mai 1996 ein Brief aus St. Petersburg eintraf. «Sehr geehrte Herren!», hiess es da. «Mein Name ist Seftigen. Ich bin 70 Jahre alt. In Sankt Petersburg bin ich geboren und hier aufgewachsen. In meinem Familienarchiv befinden sich viele Dokumente väterlicherseits, die es mir ermöglichen, die Herkunft meines Geschlechts bis ins 12. Jahrhundert zurückzuverfolgen.» Eduard Seftigen, so der volle Name des Absenders, liess die erstaunten Seftiger weiter wissen, er sei der «einzige Erbe des Stammes und würde nur zu gern einmal die Heimat seiner Vorväter besuchen». Ob da wohl jemand etwas vortäuschen wolle, fragte sich der Seftiger Gemeinderat.

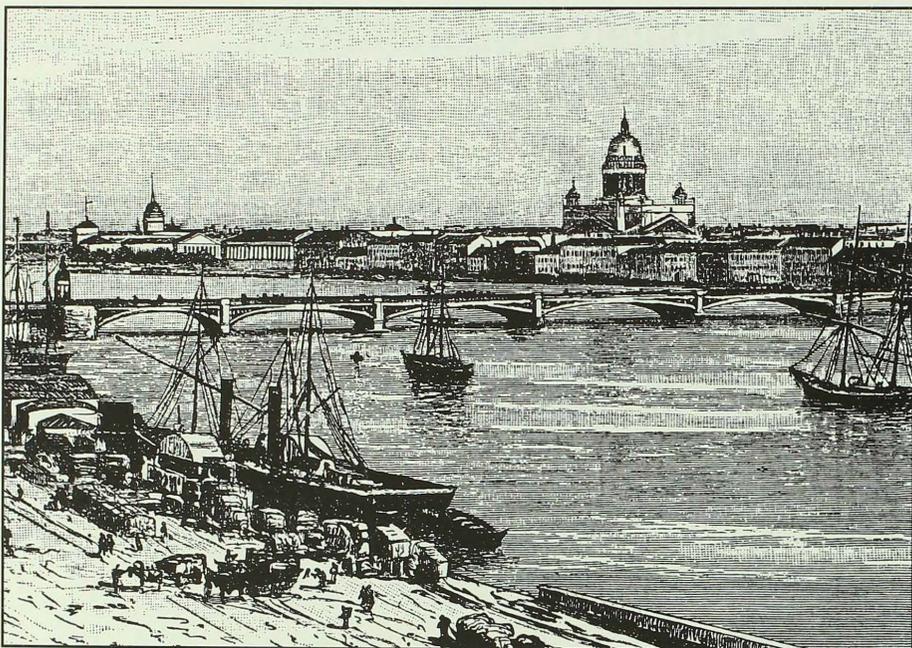
Zweiter Aufenthalt

Der Gemeinderat wandte sich ans Staatsarchiv, das postwendend antwortete, doch, was dieser Seftigen schreibe, sei möglich. Also schrieb die Seftiger Behörde Eduard Seftigen zurück und lud ihn ins Bernbiet ein. 1997 weilten er und seine Familie erstmals in der Schweiz, heute Samstag reisen er und der letzte Stammhalter, Enkel Peter, nach einem zweiten Schweizer Aufenthalt nach St. Petersburg zurück. Am Schulfest vom Dienstag trat Eduard Seftigen erstmals öffentlich auf. Enkel Peter lebt mit seiner Mutter Lena Seftigen und zwei Schwestern in Schweden, Eduard Seftigans andere Tochter Ira in St. Petersburg; sie heisst heute Iwanowa. Andere Seftigen gibt es nicht.

Nachfahre von Ordensrittern?

Dass sich Eduard Seftigen erst heute meldet, liegt daran, dass der Radio- und Fernsehingenieur 1996 pensioniert wurde. «Vorher hatte ich keine Zeit», sagt er. Er holte die von den Vorfahren geerbten Dokumente aus der Schublade und schrieb nach Seftigen. Die Dokumente weisen darauf hin, dass die Vorfahren offenbar im 14. oder 15. Jahrhundert mit deutschen Ordensrittern an die Ostsee und später nach St. Petersburg gelangten. Der Deutsche Orden besass auch Ländereien im heutigen Kanton Bern.

Der 70jährige lebt nun mit seiner Frau und einer Rente von 1000 Rubel in St. Petersburg. «Das entspricht 40 Dollar», rechnet er vor. Deshalb ist er froh, dass ihm die Gemeinde den Rückflug bezahlt. Dabei berichten einschlägige Lexika, dass der wahrscheinliche Vorfahre Ludwig von Seftigen 1393 bis 1407 Schultheiss von Bern war, also so etwas wie Stadtpräsident. «Einer der



Ansicht von St. Petersburg um 1900.

reichsten Männer seiner Zeit; Mitherr von Oberhofen und Unspunnen», heisst es auch. Enkel Peter ist sich deshalb bewusst, was für eine geradezu historische Verantwortung er trägt: «Ich hoffe, dass das Geschlecht nicht verschwindet», sagt er. Und: «Für mich ist es wunderbar zu wissen, dass es einen Ort gibt, der meinen Namen trägt.»

Publikation aus „Der Bund“, 3. Juli 1999

Tätigkeitsprogramm

Dienstag, 24. Juni 2003, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu: „**Wie kommen Namen auf die Landeskarte?**“; Referent: Martin Gurtner, Landestopographie

Sommerpause

Samstag, 20. September 2003: **Ausflug zur Kirche Würzbrunnen**

Donnerstag, 30. Oktober 2003, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: „**Landsassen, Fahrende – eine Heimat und doch keine**“; Referent: Rolf Wolfensberger

Dienstag, 18. November 2003, 19.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: „**Die Kalenderreform - Zankapfel der Konfessionen**“; Referent: Franz Egger

Samstag, 6. Dezember 2003, 14.00 Uhr, Restaurant Beaulieu, Bern: **Höck**

Gäste sind jeweils herzlich willkommen!

Exkursion: Auf den Spuren der Täufer

Während der Reformationszeit (16. Jahrhundert) bis weit in die Neuzeit wurden Täufer von der Berner Regierung aus politischen Gründen verfolgt. Aus dem Emmental verjagt, „durften“ sie sich im Jura oberhalb von 1000 Meter über Meer wieder ansiedeln. Von den heute weltweit rund 1 Million Täufnern (Mennoniten, Anabaptisten, Amische, Hutterer usw.) leben rund 2500 in der Schweiz. Wir wandern von Tavannes auf den „Jeanguisboden“, besuchen das alte Schulhaus (heute Kapelle) und besichtigen das einzigartige Archiv mit Bibeln und Dokumenten aus der Reformationszeit. Dabei erhalten wir Einblick in eines der düsteren Kapitel des Kantons Bern.

Otto Hostettler, Journalist/Redaktor BR

Datum: Samstag, 13. September 2003

(Tagesausflug, zirka 6 Stunden, effektive Wanderzeit zirka 3 Std.)

Treffpunkt: Biel, Bahnhof; 9.20 Uhr (Billett lösen: Tavannes retour)

Anmeldung: Volkshochschule Biel

Ans Licht geholt

Ein schönes Andenken an die Erste hl. Kommunion
ist eine naturgetreue

X Photographie. X
höflichst empfiehlt sich

Photograph B'berg.
(798)

Für Fr. 10.80 offeriere
zu einem Herren-Anzug 3,00 Meter reinvollene Cheviots in schwarz,
blau und braun. — In höheren Preislagen stets prachtvolle Auswahl.
Müller Rohmann, Tuchverandhaus, Schaffhausen. (739)

Muster franco. (739)

Heiz-Sagmehl
ist wieder vorrätig bei
56)

Gebr. Arnold & Cie., Sägerei,
Bürglen-Altendorf.

Zu vermieten
auf 1. Mai eine kleine Wohnung
von 2 Zimmern mit Küche und Zu-
behör. Auskunft auf dem Bureau
d. Blattes. (786)

Zu vermieten:
ein geräumiges (792)

Zimmer
mit kleiner Küche. Wo, vernimmt
man auf dem Bureau d. Blattes.

B. Imholz & Sohn
Schneidermeister
Altendorf
empfehlen sich zur Anfertigung von
Herrenkleidern nach Mass
unter Garantie solider und prompter
Bekleidung. — Musterkollektion
mit allen Saison-Neuheiten gerne zu
Dienst. (753)

Feine Dessin. — Große Auswahl.

Gesucht auf eine Alp im Glarner
Hinterland ein 802

Mistträger
bei hohem Lohn. Bewerber belieben
sich gefl. sofort anzumelden.

Zu verkaufen
5 Alt. Brennholz
bei 815) F. Furger,
Schmiede und Wagnerei.

Rauchfleischhandlung
J. Blattmann, Atdorf
bringt anmit zur gefl. Erinnerung:
Berner Schinken
Ceres Schinken
Hamli, kleine, magere
Filetleisch ohne Knochen
Berner Rippli, Kästli
Wirdatella, Salametti
Alpenklübler, Landjäger
Berner Speck, zum Rohessen
Feinste Mailänder Salami
u. f. w. Mit höflicher Empfehlung
769)

Kaffee
Lauber & Bühlers gerösteter Kaffee
(Civoco) ist anerkannt der beste,
das beweisen über 1000 Depots u.
Hotels. (731)

Geehrte Hausfrauen, machen Sie
gefll. einen Versuch und urteilen Sie
selbst. Höflichst empfehlend

Lauber & Bühler,
Kaffee-Groß-Rösterei, Luzern.

Nr.	Preis	Preis
1	1/4 kg 40 Cts.	1/2 kg Fr. 0.80
2	" 50 "	" " 1.—
3	" 60 "	" " 1.20
4	" 70 "	" " 1.40
5	" 80 "	" " 1.60

Depots: Altendorf: Lasser, Drog.
u. Handl. Geschäften: Dittli Daniel,
Bäckerei. Untermarkt: Christen-
Ruffi, Handlg.

Der Unterzeichnete verkauft sehr
schönes (788)

Heu
per 1000 Kilo à Fr. 10.
Zunderbisi, z. Frohmatt.

Wer während der Bodenalpzeit
zirka 40 bis 50
Schafe
zu Hirten nimmt sagt die Exped.

Einen schönen
Eber
hält zum Züchten bereit
Josef Maria Arnold,
Trudelingen. 814)

Saatkartoffeln
frühe Rosen Imperatoren, blaue
Niesen, sowie auch schmackhafte
Speisekartoffeln
empfehlst bestens (755)

Friedrich Muefli.

Billig zu verkaufen:
Wegen Abreise eine neue Hand-
harmonika. Untauf 55 Fr., Ver-
tauf 38 Fr. Wo, sagt die Exped.

Solider Kutscher
mit 2 leichten, zügigen und gängigen
Büdnepferden auch zum Satteln
geeignet, sucht Stelle. Gibt auch
die Pferde an sichern Zins ab.
Zu erfragen b. d. Exped. (791)

Automobilverkehr auf den Gebirgsstraßen.

Bekanntlich haben die Kantone Graubünden, Wallis und Uri, um Unglücksfällen vorzubeugen, ihre Bergpässe dem Automobil verschlossen, was, so begreiflich es auch ist, doch vom Standpunkt der Verkehrsentwicklung zu bedauern ist. Nun taucht ein Vorschlag auf, der den „Autlern“ die Bergpässe öffnen, gleichzeitig aber auch für die nötige Verkehrssicherheit sorgen will. Der Luzerner Delegierte des „Schweizerischen Touringklubs“ regt folgende beachtenswerte Lösung des Problems an: An jedem am Anfang und Ende der Bergstraße gelegenen Orte soll ein zuverlässiger, staatlich anerkannter Motorwagenführer stationiert sein, zum Beispiel ein gewesener Kutscher, der die ganze zu befahrende Strecke in jeder Beziehung genau kennt. Jeder Motorwagen, der über den Berg will, ist strenge anzuhalten, einen solchen Führer mitzunehmen und seinen Befehlen unbedingt zu folgen, gerade so, wie das ein Kapitän zur See einem staatlichen Boten gegenüber zu tun hat. Der Führer selbst soll nicht das Automobil leiten, aber neben dem Chauffeur sitzen und ihm vorschreiben können, wie er zu fahren hat. Er soll eine für solche Führer kenntliche Uniform tragen, die, wenn möglich, ein für alle Kantone gültiges Abzeichen besitzt. Er hätte gleich beim Engagement dem Motorwagenleiter eine in vier Sprachen gedruckte offizielle Fahrverordnung zu übergeben und am Ende der Fahrt schriftlich zu bescheinigen, daß er den Vorschriften nachgekommen sei und die Gebühr bezahlt hat. So wäre dem Automobil geholfen und es würden auch für den Wagen und Fußgängerverkehr keinerlei Uebelstände erwachsen. Dadurch hätten viele wieder einen lohnenden Verdienst, und es würde mancher in die Berge kommen, der sie sonst umfahren hätte.

Kiosk

Fragen, tauschen, anbieten, suchen, klatschen

Suche nach Stauffenegger, Stoffenegger, Struffenegger

Seit einiger Zeit erforsche ich meine Familiengeschichte (Heimatort Zäziwil) und konnte sie zurückverfolgen bis zu Hans Struffenegger, welcher am 14. Februar 1591 in der Kirche von Grosshöchstetten eine Anni Koler (Kohler) heiratete. Leider konnte ich aber seinen Taufeintrag (um 1565) nicht finden, in (Gross-) Höchstetten wurde er jedenfalls nicht getauft!

Dort fand ich auch noch die Heirat von Samuel Struffenegger mit Cathrin Himmelberg (am 30. Nov. 1584) und die Erwähnung einer Elsy Struffenegger als Taufpatin (von Oswald Thuner am 6. Mai 1586). Diese 3 Personen scheinen um 1580 in die Kirchgemeinde (Gross-) Höchstetten zugezogen zu sein, mehrere Nachfahren von Hans wurden dann mit dem FN Stoffenegger (und später Stauffenegger) registriert.

Frühere Eintragungen unter dem Namen Stoffenegger (und ähnlich) fand ich in Aarberg ab Beginn der Kirchenbücher (um 1550). Dieses Geschlecht scheint dort aber kurz nach 1800 ausgestorben zu sein. Wer findet in seinen Unterlagen Hinweise zu diesen Familiennamen oder kann mir Angaben machen, wie ich den Geburtsort von Hans, Samuel und Elsy Struffenegger (Stoffenegger, Stoufenecker usw.) finden könnte. Für die Mithilfe bei meiner Suche bedanke ich mich schon jetzt ganz herzlich. Walter Stauffenegger (Neumitglied GHGB), Untergasse 12, 4142 Münchenstein untergasse-12@freesurf.ch

Soeben erschienen: **Solothurnische Ortsnamen**; 750 Seiten gebunden, 165 x 245 mm, Bestell-Nr. 6113, ISBN: 3-905470-17-9, Auflage: 600! Preis: Fr. 96.- plus 6.50 Versandkosten
Bestellungen an: Drucksachenverwaltung/Lehrmittelverlag Kt. So, Dammstrasse 21, 4502 Solothurn, Verantwortlicher: Rolf Max Kully, kdlv@sk.so.ch

Als CD-ROM erhältlich: **Das täuferische Beziehungsgeflecht im bernischen Voralpengebiet und Auswanderungen ins Elsass, in die Pfalz und nach Pensylvanien**, Forschungsergebnisse aus über 25 Jahren von Paul Hostettler; Preis: Fr. 15.-.

Bestellungen schriftlich an Paul Hostettler, Sandrainstr. 89, 3007 Bern.

Fragen? Tipps? Angebote? Kiosk!

Mutationen

Eintritte

Adams Werner, Dammbodenstr. 1, 8604 Volketswil
Blatty Rudolf, Pilatusstrasse 1, 8912 Obfelden ZH
Gribi André, Leiernstrasse 3, 3054 Schüpfen
Haller Stefan, Brühlmattstr. 2, 5610 Wohlen
Jansen Klaas, Hölzistrasse 9, 3375 Inkwil
Loosli Markus, Schachenweg 32, 8400 Winterthur
Mischol Hans Rudolf, Finkenhübelweg 10, 3012 Bern
Seiler-Müller Charlotte, Sägegasse 795, 3110 Münsingen
Stauffenegger Walter, Untergasse 12, 4142 Münchenstein
Stauffer Friedrich, Thunstr. 128 A, 3074 Muri

Austritte

Bartlome Thomas André, Kurzelangeweg 9 A, 4123 Allschwil
Bruhin Herbert, Äussere Baselstr. 225, 4125 Riehen
Bützer-Zulauf Lotti, Rainweg 4, 3700 Spiez
Eggenberg Oskar und Hulda, Schenkstrasse 7, 3008 Bern
Jakob Beatrice, Hombergstrasse 26 G, 3612 Steffisburg
Kägi Jean-Pierre, Tannackerstrasse 28, 3653 Oberhofen
Louis Ernest, Schwabstrasse 40 a, 3018 Bern
Rageth Margrit, Luisenstrasse 22, 3005 Bern
Röthlisberger-Bürki Markus und Jeannine, Röschenzerstr. 7, 4142 Münchenstein
Schneider Moritz, Wankdorffeldstr. 75, 3014 Bern
Wenger Peter, Lindenweg 1, 8488 Turbenthal
Witschi Fritz, Steingrubenweg 77, 3095 Spiegel
Wittwer Hans, Seeblick 6, 9327 Tübach am Bodensee

Mitgliedschaft? www.ghgb.ch

DNS - Spurenkette durch die Ahnenreihe

Andreas Blatter, Münsingen

Daniel Guggisberg aus Kalifornien will mit einem selbst finanzierten DNS-Test Klarheit über die Abstammung der Längenberger Geschlechter schaffen.

In den Längenberger Dörfern Englisberg, Zimmerwald, Ober- und Niedermuhlern kennt man ihn mittlerweile, den schrulligen Auslandschweizer aus den Staaten, heimatberechtigt in Englisberg, der alljährlich Ferien auf dem Bauernhof auf dem Längenberg macht und der auf eigene Kosten und mit Spendengeldern aus der ganzen Welt alte Speicher restaurieren hilft. Er mag nicht tatenlos zusehen, wie wertvolles Kulturgut Stück für Stück zerfällt. So hat er unlängst den Speicher des Hofes Oberbrönni, dessen Bau 1724 von seinen Ur-ur-ur-ur-ur-ur-grosseltern Hans Brönnimann und Maria Hugi in Auftrag gegeben worden war, vor dem Zerfall retten helfen: Er finanzierte die Restaurierung der verblichenen Inschriften mit eigens eingebrachten Spendengeldern von „Guggisbergen“ aus der Schweiz, Nord- und sogar Südamerika, die er unter anderem dank dem Internet hat ausfindig machen können. Der Heimatschutz seinerseits finanzierte die Reparaturen am schadhafte Holz.

Zurück zu den Wurzeln trotz Auswanderung

Schon als Lehrling verfiel Daniel Guggisberg der Genealogie: In minutiöser Forschungsarbeit trug er in Solothurn und im Baselbiet aufgewachsene in jeder freien Stunde Informationen über die Guggisberger von Englisberg zusammen. Vor 22 Jahren wanderte der damals junge Mann nach Amerika aus, gründete dort eine Familie, forschte aber beharrlich weiter, während seiner ferienbedingten Aufenthalte am „Tatort Längenberg“, im Zimmerwalder Gemeindearchiv im Feuerlöschmagazin, im Staatsarchiv, später auch per Internet - und opferte dabei den Schlaf so mancher Nacht. Aus seinem immensen Wissen heraus entstand vor mehreren Jahren ein beachtliches, reich bebildertes dreibändiges Werk.

Eine Frage hatte Guggisberg dabei stets mehr unter den Fingernägeln zu brennen begonnen: „Von wem stammen wir Längenberger eigentlich ab?“ Vermutlich war die Gegend südlich von Zimmerwald von Kelten besiedelt, das Gebiet von Englisberg und Kühlewil hingegen von Alemannen oder gar Burgundern. Darauf deuten archäologische Funde (zum Beispiel die keltische Kultstätte auf dem Immihubel im südlichsten Zipfel der Gemeinde Zimmerwald) sowie Orts- und Flurnamen hin. Ein Fingerzeig also auch für die Abstammung der Blatter und Brönnimann, die mehrheitlich in Ober- und Niedermuhlern siedelten, sowie die Balsiger, Guggisberg, Hosmann und Streit, die eher in der Gegend von Englisberg wohnten?

Mit einem selbstfinanzierten Projekt will Guggisberg mittels DNS-Analyse (siehe Kasten unten) Licht ins Dunkel bringen. Dazu benötigt er möglichst viele männlichen Testpersonen mit Längenberger Abstammung, die ohne Scheu mitmachen und einen genetischen Fingerabdruck beisteuern. Je mehr DNS-Codes Guggisberg miteinander vergleichen kann, desto genauer wird später die Interpretation ausfallen.

Ueber 40 DNS-Proben aus der Schweiz, aber auch aus Uebersee hat Guggisberg mittlerweile durch die Firma Family Tree DNA an der University of Arizona bearbeiten lassen und versucht die Resultate nun auszuwerten. Dabei fand er bestätigt, was er vermutete: Der DNS-Code eines Streit aus Kalifornien ist identisch mit jenem eines Streit vom Belpberg!

Wenn er für sein ehrgeiziges Unterfangen wirbt, fügt Guggisberg schelmisch ein: „Mutterschaft ist eine Tatsache, Vaterschaft eine Annahme.“ Beim greisen Basil Guggisberg aus Minneapolis stiess er auf den gleichen DNS-Code wie ihn Männer mit Familiennamen Hugi im Raum Zimmerwald in ihrem Chromosom weitervererben. Der ehrgeizige Forscher aus Uebersee spann den Faden weiter: Basils Grossvater hiess Karl Guggisberg. Dieser war in Köniz heimatberechtigt und wanderte 1884 nach Wisconsin aus. In einem Bürgerrodel fand Daniel Guggisberg des Rätsels Lösung: Basils Urgrossvater, Niklaus Guggisberg, wurde 1795 von Anna Guggisberg von Köniz unehelich geboren. In den Chorgerichtsmanualen bezichtigte Anna als Vater Niklaus Hugi von Oberscherli, doch

Was bedeutet DNS?

Desoxyribonucleinsäure heisst das Zauberwort, das sich hinter den drei ominösen Buchstaben verbirgt! Eine DNS-Analyse basiert auf der praktisch unveränderten Vererbbarkeit des Y-Chromosoms vom biologischen Vater zum Sohn. Die paternelle Abstammung lässt sich damit hieb- und stichfest nachweisen - über Dutzende von Generationen hinweg.

Im Fall von Daniel Guggisbergs Projekt dienen als Grundlagen je eine A- und eine B-Schleimhautprobe, entnommen zu verschiedenen Tageszeiten durch leichtes Scheuern an der Innenwand der Wange mit zwei zahnbürstchen-ähnlichen Instrumenten. Die so entnommenen Abstriche entschlüsselt Professor Michael Hammer an der University of Arizona in Phoenix: er extrahiert das Y-Chromosom und erstellt mehrstellige Zahlencodes, die Guggisberg untereinander vergleicht und zu interpretieren versucht.

Die Zellmolekularforschung hat in den letzten 10 Jahren Quantensprünge gemacht. Sie dient heute nicht mehr nur der Kriminalistik, sondern eröffnet auch der Familienforschung neue Dimensionen. So läuft in Island zurzeit ein grosses Projekt, das möglichst alle Isländer genetisch miteinander zu vernetzen versucht und so einen riesengrossen Gesamtstammbaum des Inselvolkes wachsen lässt, der weit tiefer verwurzelt ist, als schriftliche Quellen existieren!

Auch historische Knacknüsse konnten dank der neuer Erkenntnisse schon aufgebrochen werden. So musste die vermeintliche russische Zarentochter Anastasia posthum halt doch als Betrügerin entlarvt werden - ihr DNS-Code stimmte nicht mit jenem der sterblichen Ueberreste der letzten, hingerichteten Zarenfamilie überein...

dieser stritt die aussereheliche Zeugung glattweg ab. 207 Jahre später ist die Vaterschaft bewiesen - dank Guggisbergs DNS-Test!

Lassen wir Daniel Guggisberg nun selber zu Wort kommen in der Analyse von DNS-Proben von Balsiger-, Blatter-, Brönnimann-, Guggisberg-, Gougginberg-, Hosmann-, Hossmann-, Hugi-, Streit- und Zimmermann-Nachkommen:

Y-Chromosom-DNS-Test an alt-etablierten Familien des vorderen Längenbergs und näherer Umgebung (Interpretation der Resultate)

Fachausdrücke

DNS = Desoxyribonucleinsäure

Gen = der funktionelle und physische Bestandteil der Vererbung welcher von den Eltern an die Nachkommen weitergegeben wird. Gene sind Bestandteile der DNS, sie beinhalten Instruktionen zur Herstellung von spezifischen Proteinen

Haplotyp = Y-Chromosom-DNS-Code einer individuellen Person

Haplogruppe = Volksgruppe, welche ähnliche Y-Chromosom DNS Codes (Haplotypen) zusammenfasst

Lokus (plural **Loki**) = eine Stelle im Gen, identifiziert durch eine Markierung, welche aufgezeichnet werden kann. Ein einzelnes Gen kann mehrere Loci beinhalten, jedes mit verschiedenen Markierungen definiert.

Generelle Information zum Thema der menschlichen Biomolekularforschung

Traditionsmässig, seit etwa 1910, verwendete man im Fachgebiet der Anthropologie Blutgruppen, um einzelne Bevölkerungsgruppen zu identifizieren. Diese Methode war jedoch undeutlich und diente lediglich, grössere Gruppen zu unterscheiden, taugte aber nicht zur Identifizierung von Familien oder gar einzelnen Personen. Im Jahre 1975 entdeckten Wissenschaftler, dass das menschliche Erbgut Merkmale enthielt, welche fortan die Identifizierung von individuellen Personen möglich machte. Der menschliche Körper besteht aus ungefähr 100 Trillionen Zellen. Im Innern einer jeden Zelle, genannt **Nukleus** (mit der Ausnahme von roten Blutzellen), befindet sich eine Kopie unseres Erbgutes, genannt **DNS**. Dies ist das Kürzel für den Fachausdruck: **Desoxyribonucleinsäure**. Die DNS besteht aus 23 Chromosomenpaaren welche wiederum aus 4 verschiedenen DNS-Basen bestehen. Diese 4 Basen sind die Proteine Adenin, Guanin, Thymin und Cytosin und werden lediglich mit dem jeweiligen Anfangsbuchstaben beschrieben: A, G, T und C. Wenn wir nun auf ein gewisses Stück unserer DNS verweisen, genannt **DNS-Sequenz**, so könnte dies wie folgt beschrieben werden: AATTGCCTTTAAAAA.

Jeder einzelne Teil der 23 Chromosomenpaare stammt jeweils von der Mutter und vom Vater. Beim 23. Chromosom, das **SEX-Chromosom** genannt, tragen die einzelnen Teile die Bezeichnungen X oder Y. Frauen tragen jeweils zwei X-Chromosome; Männer jedoch je ein X, welches von der Mutter ererbt sowie ein Y, welches vom Vater übertragen wird. Der Hauptteil des Y-Chromosoms eines jeden Mannes trägt starke Ähnlichkeit mit jenem seines Vaters, Grossvaters, Urgrossvaters

usw..., männlichen Geschwistern und Vettern jeglichen verwandschaftlichen Grades, welche denselben, gemeinsamen männlichen Ahnen haben. Zuzufolge dieser vergleichbaren Ähnlichkeit lassen sich anhand Y-Chromosom-DNS-Tests direkte verwandschaftliche Beziehungen nachweisen oder auch widerlegen.

Bei Y-Chromosom DNS-Tests wird das Resultat numerisch aufgeführt – man bezeichnet dies den Haplotyp oder den Gencode einer bestimmten Person. Haplotypen lassen sich mit jenen anderer Testteilnehmer vergleichen. Gewisse numerische Werte der einzelnen Haplotypen geben Hinweise auf die ethnische Herkunft. Untereinander ähnliche Haplotypen werden zu Haplogruppen zusammengefasst.

Generell bei 12/12- oder bei 11/12-Kompatibilität zeugt das Resultat von einer verwandschaftlichen Beziehung in der männlichen Linie, wobei bei 11/12 allerdings der Unterschied nur einstellig sein darf. Bei 10/12 und höheren Differenzen besteht im herkömmlichen Sinn keine nähere Blutsverwandschaft (genealogisch gesehen limitiert sich diese auf ca. 25 bis 30 Generationen). Der Haplotyp kann aber noch immer zur selben Haplogruppe gehören.

Beim Projekt kristallisierten sich bisher 3 Gruppen heraus:

Gruppe 1: E3b

Markus Blatter, Andreas Blatter und Andreas „Resu“ Blatter sowie Alfred Guggisberg und Werner Gougginberg:

E3b: Es wird vermutet, dass diese Haplogruppe ursprünglich aus dem mittleren Osten stammt. Sie breitete sich zur Zeit der neolithischen pleistozänen Expansion vor etwa 8000 Jahren ins Mittelmeergebiet aus. Heute ist die Gruppe vor allem im Mittelmeergebiet, im südlichen Europa sowie in Nord- und Ostafrika präsent.

Markus Blatter von Obermühlern, Zimmerwald:

13 24 13 10 17 18 11 12 12 13 11 30

Andreas Blatter von Niedermühlern (Obertoffen), Giubiasco:

14 24 13 10 17 18 11 12 12 13 11 30

Andreas „Resu“ Blatter von Niedermühlern (Niederblacken), Münsingen:

13 24 13 11 16 16 11 12 12 13 11 31

Anmerkung: Markus Blatter, Andreas Blatter und Andreas „Resu“ Blatter repräsentieren die klassischen drei Zweige dieser Familie. Die verwandschaftlichen Beziehungen untereinander gehen ins 16. und 17. Jahrhundert zurück. Markus und Andreas Blatter sind kompatibel, Andreas „Resu“ Blatter ist mit den übrigen nicht kompatibel aber gehört zur selben Haplogruppe.

Alfred Guggisberg von Englisberg, in Malaga/Spanien und Werner Gougginberg von Belp und Vevey, in Aarau, beide identischer DNS Code:

13 23 13 10 16 17 11 12 12 12 11 30

Anmerkung: Alfred Guggisbergs Vorfahren stammen aus Englisberg und sind bis ins frühe 16.



Der geheimnisvolle Imihubel in der Gemeinde Zimmerwald auf dem Längenberg: Eine Sage erzählt, von zwerghaften Bewohnern - oder konnten das kleinwüchsige Kelten gewesen sein, die sich auf die bewaldete Anhöhe zurückgezogen hatten? Kann die DNS-Analyse Hinweise geben?

Bild: Andreas Blatter

Jahrhundert nachweisbar. Werner Gougginpergs Vorfahren stammen aus Belp und lassen sich ebenfalls bis zurück ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Die letzteren sind zu Beginn des 18. Jahrhunderts ins Waadtland gezogen und haben 1774 das Bürgerrecht von Vevey erworben und den Familiennamen romanisiert. Der gemeinsame männliche Vorfahre dürfte ca. 20-25 Generationen zurückliegen.

Gruppe 2: R1b

Heinz Balsiger, Franz Brönnimann, Hans Brönnimann, Peter Hosmann, Karl Hossmann, John Hugi, Basil Hugi und Ernst Zimmermann:

R1b: Diese Haplogruppe ist die häufigste in der heutigen europäischen Bevölkerung. Man vermutet, dass dieselbe auf die Wiederbesiedlung Europas nach der letzten Eiszeit vor maximal 10000-12000 Jahren zurückgeht. In dieser Gruppe findet sich auch der sogenannte „Atlantic Modal“ Haplotyp.

Heinz Balsiger von Englisberg, in Thun:

13 23 15 11 11 14 12 12 12 13 13 30

Anmerkung: Heinz Balsigers Vorfahren lassen sich lückenlos in Englisberg bis ins 16. Jahrhundert zurück nachweisen.

Franz Brönnimann von Obermühlern, in New York/USA und Hans Brönnimann von Obermühlern in Englisberg, beide identischer DNS-Code:

13 24 14 10 11 14 12 12 12 13 13 29

Anmerkung: Franz Brönnimanns Grossvater ist 1930 nach Haiti in der Karibik ausgewandert, seine Vorfahren sind bereits Mitte des 19. Jahrhunderts aus Obermühlern abgewandert. Hans Brönnimann stammt aus dem Waldhof bei Obermühlern. Beide Testteilnehmer haben vor 12 Generationen einen gemeinsamen männlichen Vorfahren.

Peter Hosmann von Englisberg, in Jegenstorf:

13 23 14 10 11 14 12 12 12 13 14 29

Karl Hossmann von Gerzensee, in Rubigen:

13 23 14 10 11 14 12 12 12 13 14 30

Anmerkung: Peter Hosmanns und Karl Hossmanns Vorfahren lassen sich in den beiden Heimatorten lückenlos bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts nachweisen. Rein zahlenmässig ist die Englisberger Gruppe viel kleiner als jene aus Gerzensee, was die Vermutung nahe legt, dass die Familie ursprünglich aus dem letzteren Ort stammt. Der gemeinsame Ahne der beiden Testteilnehmer dürfte vermutlich auf 20 oder mehr Generationen zurückgehen.

John Hugi von Obermühlern, in Vancouver/Kanada und Basil Hugi von Köniz, in Minneapolis/USA, beide identischer DNS-Code:

13 24 14 10 12 14 12 12 12 14 13 33

Anmerkung: John Hugi in Vancouver ist gebürtiger Schweizer, Basil Hugi's Grossvater ist Ende des 19. Jahrhunderts von Köniz nach Wisconsin ausgewandert. In Köniz beheimatete Hugi's gibt es seit der Einführung der Bürgerrolle nicht mehr. Geschätzte Distanz zwischen den beiden Testteilnehmern ist 10-15 Generationen.

Ernst Zimmermann von Englisberg, in Vista, Kalifornien/USA:

13 24 14 10 12 14 12 12 12 13 13 28

Anmerkung: Ernst Zimmermann repräsentiert nicht den namenstypischen Y-Chromosom-DNS-Code der Familie Zimmermann von Englisberg. Sein Urgrossvater wurde unehelich geboren und erhielt den Familiennamen der Mutter. Sein DNS Code ist jedoch generell mit den übrigen, alteingesessenen Familien kompatibel, der leibliche Vater des Urgrossvaters dürfte deshalb aus der lokalen Bevölkerung gestammt sein.

Gruppe 3: R1a

Ernst Streit und Alan Streit:

R1a Es wird vermutet, dass diese Linie ihren Ursprung in den eurasischen Steppen nördlich der Kaspischen See hat. Diese Gruppe wird in Verbindung mit der Bevölkerung der Kurgan Kultur gebracht, welche u.a. wegen der Domestizierung des Pferdes (ungefähr 3000 vor Christus) bekannt ist. Man vermutet auch, dass diese Menschen zur ältesten Linie der indo-europäischen Sprachgruppe gehören. Die R1a-Haplogruppe findet sich heute in Zentral- und Westasien, Indien und bei den slawischen Völkern von Osteuropa.

Ernst Streit von Belpberg, in Kastanienbaum/LU:

13 25 17 10 11 15 12 12 11 13 11 29

Alan Streit von Englisberg, in Oakland, Kalifornien/USA:

13 25 17+18 10 11 15 12 12 10 13 11 29

Anmerkung: Alan Streit ist der Ururenkel eines Schweizer Emigranten - er trägt im Locus 3 (DYS 394) einen sehr seltenen Doppelwert, welcher bislang unerklärlich ist. Die Belpberger und Englisberger Streit sind seit dem 16. Jahrhundert separat, eine dokumentierbare Verbindung der beiden Gruppen konnte nicht gefunden werden.

Schlussfolgerung

Die vorliegenden Resultate und generelle ethnische Zugehörigkeit der Testteilnehmer beansprucht keinerlei wissenschaftlicher Legitimität. Das wissenschaftliche Fachgebiet der menschlichen erbbiologischen Molekularforschung befindet sich noch immer in den sprichwörtlichen Kinderschuhen. Allerdings werden fast täglich neue Erkenntnisse über die frühesten Wanderungen des *Homo Sapiens Sapiens* gewonnen, welche sich allmählich, in langjähriger Forschungsarbeit zu einem Gesamtbild zusammenfügen lassen werden. Die erwähnten ethnischen Zuordnungen

sind als tausende von Jahren zurückliegend anzusehen (auf Englisch: Deep Ancestry). Gegenwärtig sind die Testmethoden noch nicht fein genug, um mögliche Stammeszugehörigkeiten festzustellen. Es muss aber erwähnt sein, dass in England ein Wikinger-Haplotyp identifiziert werden konnte, welcher Testpersonen auf eine mögliche Wikinger- oder Normannenabkunft hinweist. Der DNS-Test am Y-Chromosom als Hilfsmittel für Familienforscher kann sehr hilfreich sein, vermutete Verwandtschaften zu bestätigen, ersetzt aber nicht das Erforschen mit konventionellen Methoden. Ein negatives Testresultat kann ebenso hilfreich sein, in dem man nicht länger Zeit und Aufwand in eine offensichtlich nicht verwandte Linie investieren muss.

Das vorliegende Projekt wurde bewusst auf die bisher vermutete homogene Bevölkerung des vorderen Längenbergs und Umgebung ausgerichtet. Man ging davon aus, dass dieselbe hauptsächlich Nachkommen der während der Völkerwanderung zugezogenen Germanenstämme der Alemannen und Burgunder sind. Die Testresultate zeigen jedoch ein anderes Bild. Die Individualität der Y-Chromosom-DNS-Codes der einzelnen Geschlechter verweisen darauf hin, dass die alteingesessenen Familien weit älter sind als bisher vermutet. Es lassen sich drei grobe Gruppierungen ausmachen: die Blatter und Guggisberg verweisen auf eine Herkunft aus dem Mittelmeerraum (vielleicht Nachfahren der Römer?); die Balsiger, Brönnimann, Hosmann/Hossmann und Hugli deuten eher auf einen nordeuropäischen Ursprung (vielleicht sind sie die Nachkommen der Germanen?) und die letzte Gruppe der Streit tragen offenbar Merkmale der indo-germanischen Urbevölkerung aus dem Kaukasus (könnten sie vielleicht von den Kelten abstammen?). Es wird wohl nicht mehr lange dauern bis dieser neue Forschungszweig soweit fortgeschritten ist, dass wir mit absoluter Klarheit unsere ethnische Herkunft genau werden bestimmen können. Es werden sich auch mit Sicherheit einige Überraschungen offenbaren, wie zum Beispiel vor wenigen Jahren festgestellt wurde, dass Mitglieder eines negroiden Volksstammes in Südafrika das *Cohanim*-Gen tragen, welches diese als Nachfahren einer vor mehreren tausend Jahren emigrierten Gruppe von Semiten auswies.

© 2003 by Daniel A. Guggisberg, Redondo Beach, California, U.S.A.

Auch wenn Guggisbergs Analysen nicht unbedingt den Anspruch auf wissenschaftliche Unfehlbarkeit erheben mögen - spannend sind sie alleweil!

Falls jemand mehr über das DNS-Projekt wissen oder sich gar als Spender eines genetischen Fingerabdrucks anbieten möchte - sofort Daniel Guggisberg kontaktieren (er ist übrigens Mitglied der GHGB)! daniel.guggisberg@gte.net

Neue Literatur in der GHGB-Bibliothek

Schürch-Geschichten; Schweizerische Gesellschaft der Namensträger der Schürch; Burgdorf 2003; 1722-1757

Grosse Schweizer mit ausländischen Wurzeln; Balmer Heinz; Konolfingen; 2002; 19 Seiten
Lauperswil - Geschichte einer emmentalischen Gemeinde und ihrer Bewohner; Minder Hans; Vögeli AG, Druckzentrum, Langnau; 2002; 240 Seiten

Täuferwanderung 1580-1750; Hostettler Paul; 2002

Jubiläumsschrift des Geschlechtes Salzmänn; Salzmänn Christian; Zürich; 1999; 44 Seiten

Le Grand Conseil vaudois de 1803; Favez Pierre-Yves et Marion Gilbert; Cercle vaudois de généalogie; 2003; 226 Seiten

Glenzdorfs Internationales Genealogen-Lexikon; Glenzdorf Johann; Wilhelm Rost Verlag, Bad Münder am Deister; 1977; 2003 Seiten; 3 Bände

Dokumente aus der Kirchgemeinde Belp; Fotokopien von David Heimberg; Mappen mit losen Blättern:

Kirchenbücher K1-K8, K12, K13, K15, K16, K17

Chorgerichtsmanuale; Bd. I, 1579-1653, Bd. II, 1636-1657, Bd. III, 1658-1693, alle vollständig, Bd. VI 1693-1741, S. 1-155 fotokopiert, Rest handschriftliche Auszüge; Bd. VI 1782-1819, teilweise fotokopiert

Verhandlungen des Kirchhören-Ausschuss No. 1 1804-1826

Siechenhaus Bern: Reglement von 1818

Kontraktenmanuale: Belp Kehrsatz

Dokumenten-Buch Bern Kehrsatz: StAB Clb 130a

Urkunden aus Privatbesitz: verschiedene Fotokopien

Allen Spendern von Büchern und Zeitschriften sei herzlich gedankt!

Diverse Literatur und Zeitschriften

gratis zu beziehen bei: David Heimberg, Bodenacker 42, 3065 Bolligen. Tel. 031 921 56 82:
Genealogie 1953-1956; 1966-1992; Ostdeutsche Familienkunde 1953-1992; Archiv ostdeutscher Familienforscher 1952-1992; Altpreuussische Geschlechterkunde 1927-1943, 1953-1992; Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreussen Nr. 1-68 (1961-1992)

Heraldik

Im „Bund“ vom 3. September 1982 erschien ein Beitrag von Prof. Dr. Walter Huber, damals Direktor des Naturhistorischen Museums Bern, der noch heute auf Interesse stossen dürfte.

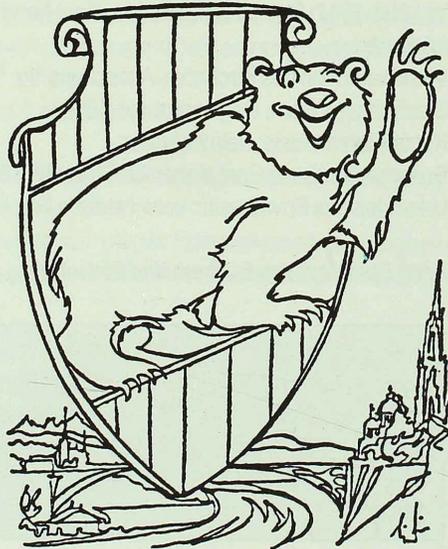
Die Entgegnung von Hans Jenni, der kurz vorher (1981) das Gemeindegewappbuch des Kantons Bern illustriert hatte, wurde auf Umwegen Prof. Huber zugestellt. Dieser wiederum antwortete persönlich am 27. Oktober 1982.

Die Kontroverse, nebst einem Leserbrief mit der Signatur EMS, soll heute von nie endendem Kampf um eine gültige Darstellung des Berner Wappentiers Zeugnis ablegen.

Zoologisches über Berns Wappentier, den Braunbären

„Als Zoologen tappen wir ratlos um das Wappentier“

Wenn das Naturhistorische Museum auf 150 Jahre seiner Existenz zurückblickt, so darf in der Reihe seiner Jubiläumsaufsätze natürlich einer über den Braunbären, das Wappentier des Staates und der Stadt Bern, nicht fehlen. Das grosse Raubtier, das im letzten Jahrhundert aus unserem Lande verschwunden ist, lebt in West- und Mitteleuropa nur noch in kleineren und mittleren Beständen in inselartigen Arealen, so in den Pyrenäen, in den östlichen italienischen Alpen, in den Abbruzzen, in Schweden, Norwegen und Finnland, auf der Balkanhalbinsel und in den Karpaten. Das kleinste Restvorkommen ist zweifellos jenes im italienischen Trentino, wo noch etwa zehn



Moderner, langbeiniger Wappenbär (Kamtschatkatyp) mit windhundartig eingezogenem Bauch.

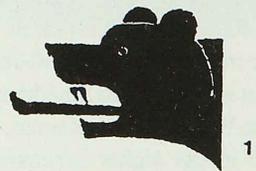
Bären leben. Bei dieser kleinen und sehr gefährdeten Population handelt es sich um die letzten Alpenbären, eine besondere Unterart von kleinem Wuchs. Auch die Bären, die einst in unserer Gegend lebten, gehörten höchstwahrscheinlich zur nämlichen Unterart. Es darf hier vermerkt werden, dass die Trentiner Bären seit über zehn Jahren vom Zoologischen Institut unserer Universität und vom Naturhistorischen Museum intensiv erforscht werden, nicht zuletzt mit dem Ziel, Grundlagen für ihre Rettung zu erhalten. Der Braunbär lebt bei uns leiblich im berühmten Bärengraben fort und als Bild allgegenwärtig auf dem Bernerwappen, von wo er in sehr vielfältiger Weise den Weg auf Firmensignete gefunden hat. Bei die-

sem bildlichen Überleben hat er recht seltsame Metamorphosen erfahren. Wenn wir uns hier im Zeichen des 150-Jahr-Jubiläums vom zoologischen Standpunkt aus mit unserem Wappentier befassen, so hauptsächlich in der sicher lobenswerten Absicht, ihn vor allzu tiefgreifenden Veränderungen zu bewahren.

Wir wissen natürlich, dass man den Heraldikern und mehr noch den Grafikern eine grosse Gestaltungsfreiheit einräumen muss. Wo jedoch die Grenzen liegen, weiss niemand genau, und so wird verständlich, dass darüber schon viel geschrieben und gestritten wurde. Man hat Kritikern von gewissen Wappenbären das Beispiel des Reichsadlers vorgehalten, der tatsächlich eine extreme Stilisierung erfahren hat. Der Fall des Adlers ist indessen mit dem Fall des Bären nur sehr bedingt zu vergleichen, schon deshalb nicht, weil der Reichsadler



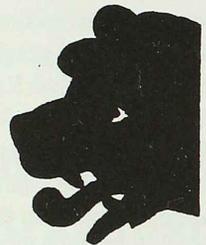
Ein schön proportionierter, zoologisch korrekter Wappenbär des Kunstmalers und Heraldikers Rudolf Mürger (1862≤1929).



1



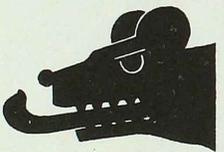
2



3



4



5

Kopfformen: 1 Gut stilisierterter, gerundeter Mundwinkel, jedoch unbiologisch, 2 Viel weniger gut stilisierter Bärenkopf: Augen und Ohren zu gross, Mundwinkel jedoch gut; 3 Kurzschnauziger Bär, häufig auf alten Wappen; 4 Weitrachenbär mit Miniunterkiefer; 5 Sägezahnbär.

nie anders als stilisiert dargestellt wurde. Der Bär dagegen gelangte in durchaus naturalistischer Manier auf die Wappenschilder.

Bei aller Toleranz, die wir zu üben bereit sind, möchten wir doch feststellen, dass es zwei Möglichkeiten der Stilisierung gibt, eine, die zum Tier hinführt, sein Wesen glücklich betont oder auch etwas überhöht, und eine, die von ihm wegführt, sei es, weil das Tier in seinem Wesen nicht verstanden wird, sei es, weil der Gestalter seine Aufgabe nur im Formalen sieht oder weil er, was tatsächlich passiert ist, gar nicht den guten alten Berner Bären, sondern eine andere Unterart im Auge hat. Wir werden auf diesen letzten Punkt noch zurückkommen.

Der Heraldiker mag den Zoologen für einen armen Ignoranten halten, der nicht weiss, um was es bei einem Wappen eigentlich geht. Aber der Zoologe bleibt unbeirrt bei seiner sicher legitimen Ansicht, dass man einen Bären auch auf einem Wappen noch als solchen sollte erkennen können und dass, wenn einzelne Körperteile stilisiert werden, dies eben gekonnt geschehen sollte. Um für unsere Betrachtung eine gute Grundlage zu gewinnen, sei der Bär zoologisch kurz charakterisiert (vgl. Kasten).

Die Sache mit dem Kamtschatkabär

Man kann nicht übersehen, dass der Bär auf alten Wappen oder Fahnen, von ungeschönen Ausnahmen abgesehen, richtigerweise von recht gedrungenem Körperbau ist. Bären auf neueren Wappen, Fahnen, Mützen und Signeten dagegen werden

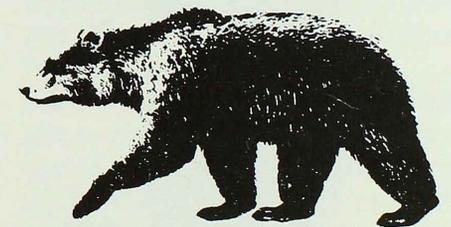
meist auffallend schlank und langbeinig und mit eingezogenem Bauch dargestellt. Um einen Vergleich zu wagen: sie nehmen sich neben Braunbären, wie sie einst in unserer Gegend lebten, fast so aus wie Windhunde neben gemütlichen Dürrbäcklern.

Wie ist es zu diesen Windhundbären ge-

kommen? Des Rätsels Lösung ist ausgerechnet in unserem Bärengraben zu suchen, der doch wohl als Hochburg des Berner Barentums zu gelten hat. In seinem Buch über die Säugetiere der Schweiz betont Prof. Franz Baumann, der unvergessene erste Direktor des Museums an der Bernastrasse, dass die Schädel der im Museum

Der Braunbär gehört in die Familie der bärenartigen Raubtiere (Ursidae), die sich wissenschaftlich unter anderem, durch das Allesfressergebiss charakterisieren lassen. Er lebt mehr oder weniger vegetarisch, hat deswegen einen verhältnismässig langen Darm und dies ist der Grund, weshalb sein Bauch nicht eingezogen sein kann. Mit einer Kopfrumpflänge von 170 bis 230 Zentimetern und einer Schulterhöhe von 90 bis 110 Zentimetern ist er eher kurzbeinig. Die geringe Höhe hängt auch mit dem Umstand zusammen, dass der Bär Sohlengänger ist, also nicht wie etwa die Hunde nur mit den Zehen, sondern mit dem ganzen Fuss auftritt. Er besitzt also nicht Pfoten wie die hundeartigen Raubtiere, sondern Tatzen mit ausgedehnten Sohlenpolstern. Mit dieser Fussform und mit dem respektablen Gewicht von 105 bis 265 Kilogramm hängt die langsame Gangart zusammen. Das hell- bis dunkelbraune, dichte Fell, das auch an den Beinen lange Haare trägt, betont die Gedrungenheit des Bärenkörpers. Es wäre aber falsch, den Bär als plump zu bezeichnen. Im Bärengraben sieht man, wie beweglich er ist, wie gut er klettert und

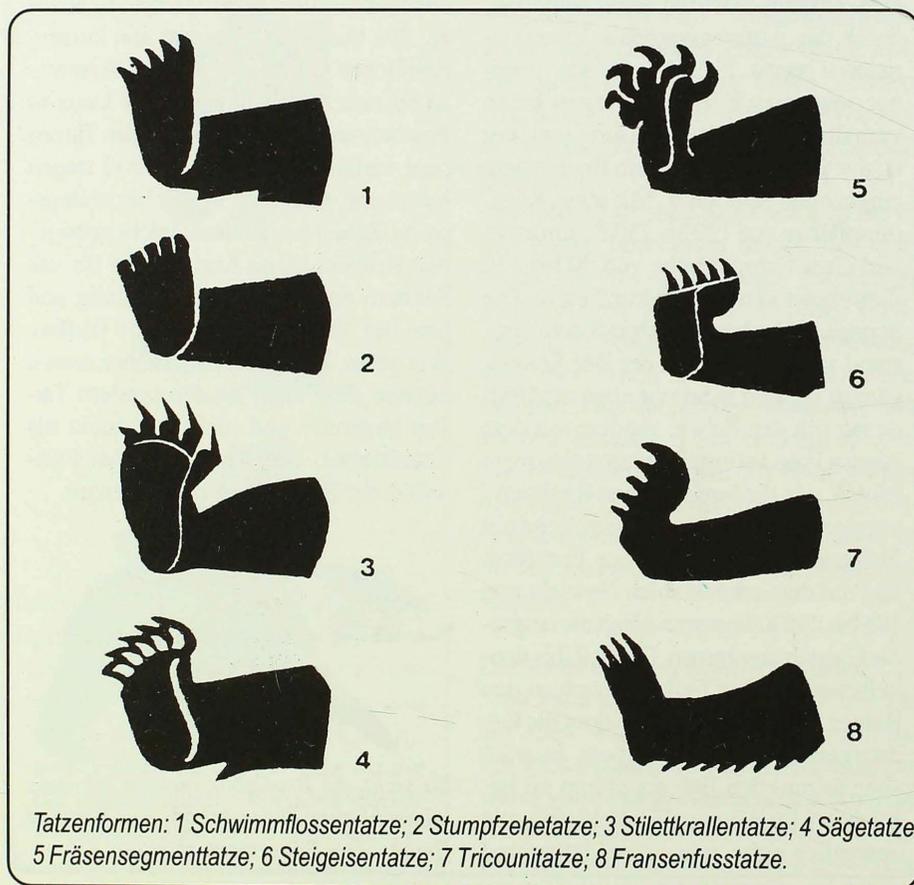
wie geschickt er aufrechtstehen kann. Charakteristisch sind der grosse, rundliche Kopf mit der relativ langen Schnauze, den kleinen Augen und den kurzen, rundlichen Ohrmuscheln. Der Schwanz ist sehr kurz und tritt äusserlich kaum in Erscheinung. Die kurz behaarten Tatzen sind verhältnismässig klein und tragen hinten und vorne fünf Finger beziehungsweise Zehen mit starken, leicht gebogenen Krallen. Diese Krallen sind für das Klettern und das Scharren wichtig und jene der Vorderpfoten auch als Waffen. Wie jeder Bärengrabenbesucher weiss, können die Finger an den vordern Tatzen gespreizt und recht geschickt als Greiforgane, unter anderem zum Festhalten der Rüebl, gebraucht werden.



So sieht ein Braunbär aus; er ist ohne menschliches Zutun schön. Aus Van den Brink - Die Säugetiere Europas.

aufbewahrten Schweizer Bären aus freier Wildbahn wesentlich kleiner waren als die Schädel ausgewachsener Bären, wie sie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in unserem Bärengraben lebten. Er führt dies teilweise auf die gute Ernährung in der Grabenhaltung zurück, hauptsächlich aber auf einen «riesigen Kamtschatkabären», der um die Jahrhundertwende zur Zucht verwendet worden ist. Es handelte sich bei diesem Fremdling um den Vertreter einer

sehr grossen, verhältnismässig schlanken und langbeinigen Unterart des Braunbären, die in Ostsibirien, im Ussurigebiet, in der Mandschurei und eben auf der Kamtschatkahalbinsel lebt. Sein „genetischer“ Einfluss machte sich anfänglich in der Berner Zucht sehr stark bemerkbar, und wenn er trotz allen Bemühungen noch immer etwas zu spüren ist, so hängt das mit dem Umstand zusammen, dass kleine Alpenbären für die Zucht nicht erhältlich waren



und man wiederholt auf den Import von Bären aus dem Balkan angewiesen war, also von Tieren einer anderen relativ grossen Unterart.

Ausgerechnet die „unbermischen“ Eigenschaften der relativen Schlankheit und Hochbeinigkeit haben es den modernen Heraldikern und Grafikern besonders angetan, die gleichen Eigenschaften, die auch von den Modezeichnern so betont werden. Während es in unserem Sprachgebrauch und in unserem Empfinden beim „Bärenmütz“, also bei dem eher gedrunge- nen, rundlichen und „gemütlichen“ Tier geblieben ist, machte sich in den Bären- darstellungen der „ungemütliche“ Kamtschatkatypus in ungebührlicher Weise breit. Das, was man als Kamtschatkaphä- nomen bezeichnen könnte, lässt sich also schwerlich auf eine frei gewählte Stilisie- rung zurückführen.

Kopf und Schwanz

Leider ist, dem Bärenhimmel sei's geklagt, unser Thema mit den Windhundbären noch nicht erschöpft. Von der Gestalt abgesehen, gilt es noch auf Details hinzuweisen. Der Bär des Berner Wappens ist männlichen Geschlechts. Ob dies sichtbar sein soll, bleibt jedoch umstritten. Weiter muss das Maul geöffnet sein, so dass man mindestens die Eckzähne sieht. Wichtig ist auch die herausgestreckte Zunge. Bei far- bigen Wappen müssen Krallen und Zun- ge rot und der Körper schwarz sein. Zum Bild gehören billigerweise auch der rundliche Buckel in der Schultergegend, die kur- zen, rundlichen Ohrmuscheln und dann das kurze Schwänzchen, das allerdings



Ein hübscher Wappenbär aus der Barockzeit. Der grosse, rundliche Kopf gehört allerdings zu einem Jungtier. Drucker- markte der Buchdrucker Le Preux in Lau- sanne 1571

beim lebenden Original kaum in Erschei- nung tritt. A propos Farben: Es gibt neuerdings Bernerfahnen, offenbar ein be- stimmtes Fabrikat, bei denen der Bär unterseits rote Tatzen hat. Das sieht ganz scheusslich aus, und man kann nur ausru- fen: Berner vereinigt Euch gegen diesen heraldischen Frevel!

Auch die Schnauze mancher Wappenbären gibt zu denken. Oft ist sie zu kurz und zu stumpf, und sehr oft ist der Unterkiefer so dünn und schwach, dass er sich kaum mehr zum Zubeissen eignet. Fast immer wird der Mundwinkel kunstvoll gerundet, also viel zu offen dargestellt. Aber bei diesen eher kleinen Mängeln gilt es wohl Nachsicht zu

üben. Der Bärenkopf hat schon den alten Heraldikern einige Mühe bereitet. Er sieht selbst auf dem schönen Siegel der Stadt Bern aus dem Jahre 1470 etwas merkwürdig aus. Viele der zoologischen Unzulänglichkeiten haben mit gewollter Stilisierung sicher nichts zu tun. Wenn zum Beispiel die Ohren zu lang und spitz dargestellt werden, hört der Spass einfach auf. Auf der anderen Seite stört sich kein Zoologe daran, wenn die Bärenzunge weiter herausgestreckt wird, als dies eigentlich möglich ist. Beim Kopf und auch beim Schwänzchen scheint also Toleranz durchaus gegeben und gute Stilisierung auch sinnvoll, solange der Bär als solcher erkennbar bleibt.

Alpenbären mit Bergschuhen?

Viel weniger Nachsicht ist bei der Darstellung der Bärenatzen geboten. Schon die Tatzengrösse und die Tatzenform bieten offensichtlich erhebliche Schwierigkeiten. Man kann feststellen, dass dieser wichtige Bestandteil des Bären auf älteren Wappen trotz mancher Unkorrektheit oder Unbeholfenheit doch viel besser dargestellt ist als bei neuen. Was man hier alles zu sehen bekommt, muss einen traurig stimmen.

Bei fast allen Wappenbären sind die Krallen grösser, viel deutlicher sichtbar und auch stärker gekrümmt als beim lebenden Vorbild. Hier lassen wir den Heraldikern gerne den Vortritt, denn es geht offensichtlich darum, die unbestrittene Wehrhaftigkeit des Bärengeschlechts zu symbolisieren. Die Krallen sind in der Tat ebenso gefährlich oder gar gefährlicher als das

eher schwache Allesfressergebiss. Die Bärenkrallen sitzen schwach gebogen auf den Endgliedern der Finger beziehungsweise Zehen. Sie bilden sozusagen deren Fortsetzung und sind in dieser Stellung zum Klettern, Scharren und Kratzen auch sehr gut geeignet.

Da die Finger der vorderen Tatzen gespreizt werden können und sich deshalb recht gut zum Greifen eignen, wird verständlich, weshalb die Bärenatzen oft fächerförmig dargestellt sind. Diese Stilisierung lässt sich motivieren, solange es nicht zu Uebertreibungen kommt. Leider bilden aber die Uebertreibungen bei moderneren Wappen beinahe die Regel. Eine Tatze, die wie der etwas verkürzte Schwimfflossenfuss eines Seehundes aussieht, lässt sich zur Not noch verkraften. Die Sache wird aber grimmig, wenn sie sich wie ein Zahnrad oder Fräsensegment ausnimmt. Und geradezu schlimm wird es, wenn sich die Darstellung so weit vom Vorbild entfernt, dass so etwas wie eine Bergschuhtatze entsteht. Bei ihr besetzen die sehr kräftigen Krallen gänzlich unanatomisch entweder den ganzen Sohlenrand oder wenigstens dessen vordere Hälfte. Diese Anordnung der Krallen erinnert verzweifelt an Tricounibeschläge menschlicher Bergschuhe oder gar an veritable Steigeisen.

Bergschuhbären haben mit gekonnter Stilisierung wirklich nichts zu tun, auch nichts mit der ihren Schöpfern übrigens kaum bekannten Tatsache, dass es sich beim Berner Wappentier um einen Alpenbären handelt. Es sind fast durchwegs moderne Wappenbären, die an der Fräsen-

oder an der Bergschuhkrankheit leiden. Daneben sieht man auf modernen Berner Fahnen Bären, die an Tatzendegeneration leiden. Sie besitzen entweder kurze, stumpfe und krallenlose Zehen oder aber zugespitzte, gänzlich undifferenzierte Zehen, die sich wie müde Fransen ausnehmen.

Die Tatzenstilisierung hat also dem auch sonst recht strapazierten Berner Bären einigen Schaden zugefügt, und als Zoologe freut man sich auf den Tag, da sich die Schöpfer von Berner Wappen und von Fahnen ohne Anspruch auf besondere Originalität wieder auf gute Vorbilder besinnen oder sich im Bärengraben inspirieren lassen.

Gibt es überhaupt zoologisch korrekte Wappenbären?

Der geneigte Leser mag sich nun fragen, ob es überhaupt Berner Wappen und Fahnen mit einigermaßen korrekten Bären gibt, oder ob die vorgebrachte Kritik insofern ins Leere stösst, als fast alle Bären Darstellungen auch bei der gebotenen Toleranz als nicht korrekt zu bezeichnen sind und es also eigentlich gleichgültig ist, ob sie in der einen oder in der anderen Hinsicht nicht zu befriedigen vermögen.

Glücklicherweise liegen die Verhältnisse anders. Es gibt schöne und auch zoologisch vertretbare Berner Bären. Man sieht sie auf alten und teilweise auch auf neueren Wappen und Fahnen. Man kann nicht sagen, dass die älteren Bären Darstellungen generell besser wären als die modernen, aber merkwürdigerweise sind auch die zoologisch weniger befriedigenden alten Bären Darstellungen doch schöner als die

entsprechenden modernen. Es fehlt diesen letzteren die Unschuld, die den ersteren eigen ist. Diese Feststellung klingt verdächtig nach einer Ueberbewertung des Alten und nach einer Geringschätzung des Neuen. Um diesen Verdacht zu entkräften, sei gleich festgestellt, dass der schlechteste aller Berner Bären ausgerechnet in der Spiezer Chronik des Diebold Schilling aus dem Jahre 1485 zu finden ist. Dort sieht



Ein gänzlich missratener Bär, der wie ein Hund aussieht: Schlanke Beine, Pfoten statt Tatzen, schlanker Kopf mit spitzen Ohren, Schwanz. Titelbild der Laupenschlacht-Illustrationen aus Diebold Schillings Berner Chronik von 1485.

man einen Bären, den man sehr gut als Hund verkaufen könnte.

Wir meinen natürlich nicht, dass man gute alte Bären in neue Wappen einbauen soll, auch nicht dass es darum geht, das Berner Wappen gleichsam einzufrieren. Und keinesfalls denken wir an eine Kommission von heraldischen Saubermännern, die einen detaillierten Bärenstandard ausarbeitet und durchsetzt. Wir befürworten vielmehr die freie Diskussion über die Probleme, die es rund um die Bären Darstellungen gibt. Bei der Verschränkung zwischen zoologischen und heraldischen Erfordernissen wird es wohl nie zu einer einheitlichen Auffassung kommen, hoffentlich aber dazu, dass schlimme Auswüchse bei der Bären Darstellung, die eindeutig jenseits

einer guten Stilisierung liegen, vermieden werden.



Text: Prof. Dr. W. Huber,
Direktor Naturhistorisches Museum

Leserbrief im „Bund“ vom Samstag, 18. September 1982

Berner Fahnen

Mit grosser Genugtuung habe ich im «Bund» vom 3. September die Abhandlung «Zoologisches über Berns Wappentier, den Braunbären» von Professor Dr. W. Huber gelesen. Die Feststellung und der Aufruf: Es gibt neuerdings Berner Fahnen, offenbar ein bestimmtes Fabrikat, bei denen der Bär unterseits rote Tatzen hat. Dies sieht scheusslich aus und man kann nur ausrufen: Berner, vereinigt euch gegen diesen heraldischen Frevel! Schon vor Jahren habe ich im „Bund“ auf diese heraldische Entgleisung aufmerksam gemacht. In einer Zeitung wurde mir dann, wahrscheinlich durch einen Betroffenen, entgegnet, dass es nirgends vorgeschrieben sei, dass die Tatzenunterseite des Bären nicht rot sein dürfe. Der Artikel im „Bund“ über die schweizerische Fahnenindustrie «Wir leben nicht von einer Handvoll Reis», worin festgehalten wurde, dass heute viele Billigfahnen in der Schweiz aus Hongkong und Korea stammen, hat mir die Augen geöffnet und mich auch in Staunen versetzt. Schweizer Fahnen aus dem Osten! Während bis im letzten Jahr die Gassen Berns noch mit farblich und heraldisch einwandfreien Fahnen dekoriert waren, so schlägt nun seit diesem Frühling die neue Beflaggung der Gerechtigkeitsgasse voll daneben. Wussten die Verantwortlichen bei der Bestellung der sicher «preisgünstigen» Fahnen, wie sich diese an den architektonisch sehr schönen Fassaden in einem traditionsbewussten Bem ausnehmen würden? Missfarbige Fahnen und entstellte Bären sind keine Pracht!

EMS

Der Bär als Wappentier - eine unzoologische Antwort

Besten Dank, sehr geehrter Herr Prof. Dr. W. Huber, für Ihren belehrenden Artikel im „Bund“ vom 3.9.82. Durch kopieren von Wappentieren, die wiederum schon mehrmals kopiert wurden, sind auch andere Kreaturen als Bären verunstaltet worden. Es war deshalb sicher angebracht, uns Wappenzeichnern einmal zu zeigen, auf welche besonderen Merkmale beim Bären zu achten sind. In unserem Bärengraben bekommen wir die Tiere nur von oben zu sehen und nicht, wie es nötig wäre, im Profil. Ein Wechsel des Beobachtungsstandes schien mir nie ratsam. Für andere Tierillustrationen des „Wappenbuchs des Kantons Bern“ habe ich immerhin mehrere Male das Naturhistorische Museum besucht. Aus wissenschaftlichen Büchern ist nicht immer das herauszusehen, was für die Heraldik wichtig ist. Der von Ihnen gepriesene Bär (van den Brink) mag an sich schön sein, aber er lässt sich auf diese Art schwerlich in einen Balken des Bernerwappens pressen. Künstlerisch gut über eine Fläche verteilt ist eine Wappenfigur erst dann, wenn sie gleichmässig ohne „Löcher“ oder „Nester“ im Raume steht. Um dies zu erreichen muss aber stets etwas „dran glauben“. Ueber das Setzen von Prioritäten kann man sich ewig streiten. Als Zoologe würden Sie sicher der natürlichen Gestalt des Bären den Vorzug geben und eine wohltuende Verteilung weniger beachten.

Stilwandlungen

Gehen wir nun von dem von Ihnen als gut erachteten Münger-Bären aus. Als grosser Verehrer dieses Künstlers (eine umfassende Publikation über sein Schaffen wäre schon lange fällig!), möchte ich diesen in keiner Weise diffamieren. Finden Sie aber nicht auch, das Wappentier habe etwas von einem naturalistisch geschnitzten Aschenbecher-Bären der Jahrhundertwende? Ein heraldischer Zeichner lebt eben auch mit seiner Zeit! Man braucht nicht gerade an Picasso zu denken, um festzustellen, dass sich da die Auffassungen geändert haben.

Beim Zeichnen von Wappen gibt es nicht nur eine heraldische und eine naturalistische Seite, sondern darüber hin-

aus eine wandelbare, künstlerische. In der Heraldik wird, wie Sie richtig bemerkten, stets die Wehrhaftigkeit betont und die entfernt sich vom gemütlich wirkenden, leibhaftigen Bären im Bärengraben. Wohlwissend, dass die „Streichelbären“ auch grimmig sein können, wird ein Entwerfer die ihm heraldisch genehmeren Charaktereigenschaften zum Ausdruck bringen wollen. Je nach persönlichem Gutdünken eines Künstlers wird dieser einen rassigen, zackigen, angriffigen, vielleicht eleganten, trutzigen, bösen, alten oder jungen Bären darzustellen versuchen (Von guten bis sehr schlechten Kopisten soll hier nicht die Rede sein).

Tatzen, Krallen, Sohlen

Gleich wie es ein Redner oder Schreiber nicht gern hat, wenn man seine Zitate aus dem Zusammenhang reisst, so liebt es ein Zeichner nicht, wenn man, wie in unserem Falle, nur einzelne Gliedmassen zeigt. Vermutlich passen stilistisch mehr oder weniger alle Ihre erwähnten Tatzen zur Gesamtzeichnung des jeweiligen Bären. Ich könnte noch eine weitere Tatze, sogar ohne Zehen, beifügen, wobei ich den Namen „Pantoffeltatze“ vorschlage. Den Bären habe ich für ein Buttermodel entworfen. Damit soll gesagt sein, dass ein Grafiker ebenfalls auf die Ausführungstechnik Rücksicht nehmen muss. Betrübtlich finde ich es, dass laut amtlicher Wappenbeschreibung rote Krallen vorgeschrieben sind, weil es bei kleinen Briefkopfbären unmöglich ist, diesen Farbunterschied zu markieren. Deshalb ist man oft gezwungen übertrieben grosse, gespreizte „Säge“-Krallen auszuführen. Freilich beruft man sich da auf ein altes Bannerlied. Aber wenn ein Texter noch eine Zeile braucht oder in dichterischer Freiheit die Wehrhaftigkeit symbolisiert, heisst das noch lange nicht, dass man für sämtliche Wappenbären rote Krallen festlegen muss. Hätte der Liedermacher geschrieben: „...sie zogen nach Wohlen, voran ein Bär mit roten Sohlen“ wären wohl die roten Sohlen sanktioniert worden. Welch ein Frevel!

Nun, auch ich habe mal „gefrevelt“ und zwar bei der Fahne des Kantonalen Turnverbandes. Den Bären habe ich da dominierend über den goldenen Balken verteilt. Um ihn nicht zu

stark in die Länge ziehen zu müssen (Dackelbär?), war ich genötigt, den Schrägbalken möglichst breit zu machen. Dadurch und durch die Anbringung der 4 F ging mir zu viel vom roten Feld verloren. Als Kompensation boten sich die Sohlen des Bären an. Ist dieser Kunstgriff wirklich so schlimm? Was dann ein Fahnenfabrikant für seine Strassendekorationsfahnen für berechtigt hielt zu tun, geschah ohne mein Wissen. Uebrigens, haben Sie schon den „frevelhaften“ Berner Bären mit den roten Sohlen am Schloss Lucens gesehen? Da lobe ich mir die künstlerische Freiheit und Toleranz in früheren Jahrhunderten!

Betonung, Ueberbetonung

Um Wappentieren wie Adler und Löwen einen wehrhaften Ausdruck zu verleihen wird alles, was hiezu beiträgt, hervorgehoben. So sind Füsse mit Krallen, Rachen, Schnäbel und Augen grösser als in der Natur ausgeführt. Dies überträgt logischerweise der Heraldiker auf den Bären. Auf Distanz ist deshalb nur das Auge des Bösch-Bären aus der von Ihnen abgebildeten Bärenkopfsreihe sichtbar. Damit eine bestimmte Gemütsregung dargestellt werden kann, genügt einem Schauspieler im Kino bei einer Grossaufnahme ein Zucken um die Mundwinkel; im Freilichtspiel benötigt er dazu schon eine (unnatürliche) Geste des ganzen Körpers. Aehnlich ist es in der auf Fernwirkung bedachten Heraldik.

Wo liegen jetzt aber die Grenzen der Stilisierung? Die Ueberbetonung der Natur führt zur Karikatur. Und ein Bär aus dem Dschungelbuch mit Schmerbauch ist sicher für das Bernerwappen nicht erwünscht. Stilisieren heisst aber auch z.B. aus einer leicht geschwungenen Linie eine schnurgerade machen. Das wiederum liegt in der Richtung: natürlich - heraldisch - grafisch. Da Sie ein Pendeln zwischen natürlichen und heraldischen Darstellungen vorziehen, verdammen Sie wohl jeden Uebergriff ins Grafische. Ich behaupte jedoch, dass nicht nur die Natur ohne Zutun schön ist, auch Grafik, ein Werk von Menschenhand, kann schön sein.

Zum Reichsadler möchte ich abschliessend bemerken, dass derselbe nicht eine heraldisch stilisierte Geburt war,

sondern vom nahöstlichen Kulturraum über das römische Vexillum und Münzen, als Zeichen der Macht, den Weg zu Karl dem Grossen fand und weiter zu romanischem Schmuck und Skulpturen führte. Er hatte also schon eine lange Entwicklung, fort vom natürlichen Adler, in vorheraldischer Zeit hinter sich. Wie wäre es, wenn man einmal sagen würde: „Erst im 20. Jahrhundert hat der Bär, nach einigen Rückschlägen ins Naturalistische, seine heraldische Form (mit eingezogenem Bauch) gefunden?“

Hans Jenni



NATURHISTORISCHES MUSEUM BERN

MUSÉE D'HISTOIRE NATURELLE BERNE NATURAL HISTORY MUSEUM
BERNSTRASSE 15 — CH-3000 BERN — TELEFON (031) 43 18 39 — POSTCHECKKONTO 30-24771

Bern, den 27. Oktober 1982

Sehr geehrter Herr Jenni,

Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen erst heute auf Ihren Brief antworte, den Sie mir im Zusammenhang mit meinem Aufsatz im Bund über die Zoologie des Berner Wappentiers geschrieben haben. Ich weilte in den Ferien.

Ihre Replik hat mich sehr gefreut und ich verstehe nicht, weshalb der Bund sie nicht abgedruckt hat. Eigentlich war ich schon etwas traurig, dass eine Reaktion von fachmännischer Seite so lange auf sich warten liess.

Und nun zur Sache: Ich habe aus Ihrem interessanten Brief sehr viel gelernt und natürlich auch gemerkt, dass Sie aus sehr profunder Sachkenntnis heraus schreiben. Was Sie darlegen, ist gleichsam die andere Seite des Problems. Ich habe mich als Zoologe geäussert ohne mich um heraldische Gesichtspunkte, denen ich mich natürlich nicht verschliessen kann, zu kümmern, so wie sich die Heraldiker ja auch nicht oder nur am Rande um die zoologischen Gesichtspunkte kümmern. Nur im Hinblick auf die roten Tatzensohlen bin ich in die Domäne der Heraldiker eingebrochen. Dies einfach, weil

ich mich jedes Mal, wenn ich nach Utzenstorf gehe, über die Fahne mit dem Rotsohlenbär am Gasthaus zum Bären aufrege. Obwohl ich ein Mann bin, der sich nicht so rasch aus der Ruhe bringen lässt, gibt es einfach Dinge, bei deren Anblick mir die Galle hochsteigt.

Die Grafiker bzw. Heraldiker sind um ihre Aufgabe wahrlich nicht zu beneiden. Während wir Zoologen uns bei der Betrachtung bzw. Darstellung eines Tieres eben einfach an die Zoologie halten können, müssen die Heraldiker versuchen, die Zoologie und die Heraldik unter einen Hut zu bringen, etwas, das ganz offensichtlich nicht immer gelingt. Ich möchte mich aber auch jetzt nicht auf die spezifisch heraldischen bzw. künstlerischen Probleme einlassen, sondern so gut es geht, bei meiner Zoologie bleiben. Was ich meine, sei nochmals am eingezogenen Windhundbauch mancher moderner Wappenbären gezeigt. Bären haben nun einmal keine eingezogenen Bäuche und ich meine, dass der Künstler dieses zoologische Faktum respektieren muss. Bei den Tatzen wird die Angelegenheit schwieriger, weil man ihnen offenbar ein gewisses heraldisches Eigenleben zugestehen muss. Aber auch hier glaube ich, gilt es, bei aller Freiheit ein Minimum von Zoologie in Rechnung zu stellen, einfach weil eine Bärenpatze eine Bärenpatze ist und nichts anderes sein darf. Ich habe gar nichts gegen extreme Stilisierungen einzuwenden, vorausgesetzt nur, dass dabei der Bär oder das „Bärische“ nicht verloren geht. Ob sich wirklich alles, was so auf Bernerwappen zu sehen ist, stilistisch motivieren lässt, wage ich zu bezweifeln. Aber über diesen Punkt liesse sich wohl endlos diskutieren. Es ist mir klar, dass auch mein Urteil anfechtbar ist.

Aber eigentlich ging es mir in meinem Aufsatz gar nicht so sehr um Details. Ich wollte nur wie ein Zoologieschulmeister den Mahnfinger erheben und so etwas an die Rettung des Braunbären als zoologische Spezies beitragen. Auch wenn natürlich jede Zeit ihre Ausdrucksformen hat oder haben soll, so gilt es doch zu vermeiden, dass die Leute in zweihundert Jahren darüber diskutieren müssen, ob es sich

beim Tier auf dem Bernerwappen tatsächlich um einen Bären handelt.

Ich bin überzeugt, dass wir uns im Gespräch sehr gut verstehen würden. Das zeigt mir Ihr Brief, den ich wirklich mit grosser Freude und auch mit Gewinn gelesen habe.

Mit freundlichen Grüssen
W. Huber

Nachwort

Betreffend eingezogenem Bärenbauch wäre noch nachzutragen, dass bei einem fülligen Bauch das hintere rechte Bein immer als kurzer Stumpfen wirken würde. Zudem muss auch noch Platz geschaffen werden zur Darstellung der Männlichkeit.

In der Heraldik hat sich übrigens beim Löwen die Tatze mit drei Zehen durchgesetzt, obschon zoologisch deren vier sein sollten...

Hans Jenni / 2002



Zeichnung einer
Berner Fahne aus
dem Jahre 2003.
Copyright by
Hans Jenni, Bern

Adressen GHGB

Präsidentin	Therese Metzger Sägegasse 73, 3110 Münsingen	031 721 09 45 Fax 031 721 97 45 metz.thw@bluewin.ch
Vizepräsident	Peter Wälti Forellenweg 22, 3110 Münsingen	031 721 3778 p.waelti@bluewin.ch
Kassierin	Maya Stauffer Waldheimstr. 24, 3012 Bern	031 301 72 63 (auch Fax) stauffer_ryser@swissonline.ch
Auskünfte	Hans Minder Oberdorf, 3438 Lauperswil	034 496 75 93 minder@bluewin.ch
Sekretärin/Mutationen	Lisbeth Steinegger-Schmid Chaletweg 8, 2555 Brügg	032 373 38 86 lisbeth.steinegger@gmx.ch
Mitteilungsblatt	Andreas Blatter Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen	031 721 41 71 ablatter@swissonline.ch
Internet-Adressen	www.ghgb.ch www.eye.ch.swissgen/ver/beinfo-e.htm	
Webmaster www.ghgb.ch	Andreas Blatter Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen	031 721 41 71 ablatter@swissonline.ch
Projektleiter GHGB	Walter Sommer 3937 Baltschieder	027 946 38 41 walter.sommer@swissonline.ch
Post-Konto	Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Bern GHGB	30 - 19966-5

Antrag auf Mitgliedschaft

Heraustrennen oder fotokopieren und einsenden an:
Sekretariat GHGB, Lisbeth Steinegger-Schmid, Chaletweg 8, 2555 Brügg

Ich möchte der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft beitreten:

Name Ledigname (bei Frauen)

Vornamen

Beruf

Heimatort(e)

Geburtsdatum

Adresse

PLZ Ort

Telefon privat Telefon Geschäft

Telefon mobile E-mail

Fax

Forschungsgebiete

Ort, Datum Unterschrift
